

ORDEX

WORKING PAPER

ORDEX Working Paper #05

Körper zählen

Eine organisationssoziologische Erklärung des Massakers
von My Lai

Madlen Böert

August 2020

Madlen Böert

Körper zählen

Eine organisationssoziologische Erklärung des Massakers von My Lai

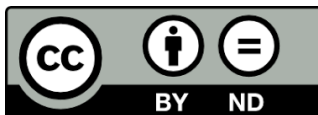
ORDEX Working Paper #05

Forschungsgruppe Organisation, Dauer und Eigendynamik von Gewalt
am Arbeitsbereich Organisationen der Fakultät für Soziologie,
Universität Bielefeld

August 2020

ORDEX Working Paper
ISSN 2625-7726 (online)

© Madlen Böert



Über die Autorin

Madlen Böert, *1994, studiert Soziologie an der Universität Bielefeld und ist dort als wissenschaftliche Hilfskraft im Universitätsarchiv tätig. Ihre Interessenschwerpunkte umfassen neben der Organisationssoziologie und der politischen Soziologie die Bereiche Gewalt- und Militärsoziologie. madlen.boeert@uni-bielefeld.de

Abstract

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit dem Massaker von My Lai, das sich während des Vietnamkriegs ereignete und bei dem innerhalb weniger Stunden hunderte vietnamesische Zivilisten von US-amerikanischen Soldaten getötet wurden. Bei der Betrachtung des Falls geht es allerdings nicht um die Frage, warum die Soldaten Zivilisten töteten. Stattdessen ist es durch das Einnehmen einer organisationssoziologischen Perspektive möglich herauszufinden, inwiefern das Massaker eine Funktion für das US-amerikanische Militär erfüllte. Dazu wird aufbauend auf dem Konzept der „brauchbaren Illegalität“ eine funktionale Analyse durchgeführt, die unter anderem Bezug auf die Umwelt- und Organisationsbedingungen im Vietnamkrieg nimmt. Im Anschluss wird diskutiert, inwiefern die Aufdeckung des Massakers zu dysfunktionalen Konsequenzen für das US-Militär und damit zu einem Scheitern der brauchbaren Illegalität führte.

Schlüsselwörter

Organisationssoziologie, Militärsoziologie, Gewalt, Brauchbare Illegalität, Systemtheorie, Funktionale Analyse, Vietnamkrieg, My Lai

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Das Massaker von My Lai.....	4
3. Erklärungsansätze für das Massaker von My Lai.....	6
3.1 Kausale Erklärungsansätze	6
3.2 Entwicklung eines funktionalen Ansatzes.....	8
4. Methodisches Vorgehen	10
5. Brauchbare Illegalität	12
6. Die brauchbare Illegalität eines Massakers	13
6.1 Illegales Handeln in My Lai.....	13
6.2 Umwelt- und Organisationsbedingungen.....	15
6.3 Brauchbarkeit von My Lai	18
7. Das Scheitern der brauchbaren Illegalität	22
7.1 Verschleierung	23
7.2 Aufdeckung und Scheitern	25
8. Fazit und Ausblick.....	29
9. Literatur	33

1. Einleitung

Im November 1969 erfuhr die Öffentlichkeit erstmals von einem Kriegsverbrechen US-amerikanischer Soldaten, das eineinhalb Jahre zuvor im März 1968 ein südvietnamesisches Dorf geradezu vernichtet hatte: Angehörige einer etwa 100 Mann starken Kompanie töteten innerhalb weniger Stunden rund 500 vietnamesische Zivilisten¹ – unter ihnen Männer und Frauen vom Säuglings- bis ins Seniorenalter. Die Ereignisse sind seitdem als „Massaker von My Lai“² bekannt. Ein beteiligter Soldat berichtete später über das Ausmaß und die Grausamkeit des Massakers:

„I just killed. I wasn't the only one that did it; a lot of people in the company did it, hung 'em, all types of ways, any type of way you could kill someone that's what they did. That day in My Lai I was personally responsible for killing about twenty-five people. Personally, I don't think beforehand anyone thought that we could kill so many people. I mean we're talking about four to five hundred people. We almost wiped out the whole village, a whole community. I can't forget the magnitude of the number of people that we killed and how they were killed, killed in lots of ways. [...] We just rounded 'em up, me and a couple of guys, just put the M-16 on automatic, and just mowed 'em down.“ (zitiert nach Bilton & Sim 1992: 130f.)

Durch die öffentliche Aufmerksamkeit geriet das US-amerikanische Militär unter Aufklärungsdruck. Es wurde eine Untersuchungskommission eingerichtet, die sich nicht nur mit der Entstehung, sondern auch mit der anschließenden Vertuschung des Massakers beschäftigte. Diese mündete schließlich in ein Verfahren vor einem Militärgericht. An dessen Ende stand die Verurteilung eines einzigen Lieutenants für 22-fachen Mord, obwohl sich erwiesenermaßen nahezu die gesamte in My Lai eingesetzte Kompanie an dem Massaker und ihre Offiziere sich an der anschließenden Verschleierung beteiligt hatten.

Das Massaker wurde nicht nur öffentlichkeitswirksam in den Medien rezipiert. Ebenso hielt es Einzug in den wissenschaftlichen Diskurs, wo bis heute an Erklärungsmodellen gearbeitet wird, die sich dem Massaker aus unterschiedlichen Perspektiven und auf verschiedenen Ebenen nähern. Ihnen ist jedoch gemein, dass sie den Fall zu sehr für sich betrachten und es sich bei ihnen hauptsächlich um Erklärungen handelt, die Kausalzusammenhänge betrachten. Allerdings gibt die bereits bestehende Forschungsliteratur ebenfalls Hinweise auf eine mögliche Funktion des Massakers von My Lai für das US-Militär. Hiermit eröffnet sich ein neuer Blickwinkel auf das Geschehen. Er hebt sich von der Beschäftigung mit dem Massaker und seiner Singularität ab und rückt stattdessen ein organisationsstrukturelles Problem des US-Militärs in den Fokus. Die Annahme ist folglich, dass sich die Gewaltexzesse als ein Modus organisationaler Problembearbeitung

¹ In dieser Arbeit wird das generische Maskulinum verwendet, da außer den Zivilist*innen der Großteil der Beteiligten des Massakers, vor allem der Soldaten, männlich war. Es sind damit jedoch sämtliche Geschlechtsidentitäten angesprochen.

² In dieser Arbeit wird der Ort der sprachlichen Einfachheit halber ausschließlich als My Lai bezeichnet. An dieser Stelle soll jedoch kurz erwähnt sein, dass der Ort in US-militärischen Kreisen als *My Lai (4)* geführt wurde, vielen Soldaten unter der inoffiziellen Bezeichnung *Pinkville* bekannt war und unter diese Bezeichnung das vietnamesische Dorf Thuan Yen und das benachbarte Binh Tay fallen (vgl. Peers 1970, Kap. 3, S. 3; Kap. 6, S. 10).

begreifen lassen. Daraus ergibt sich die Fragestellung, die in dieser Studie untersucht werden soll: Inwiefern war das Massaker von My Lai für das US-Militär funktional? Die übergeordnete Frage, warum das Massaker passieren konnte, ist damit nicht beiseitegeschoben. Die gewählte Herangehensweise, den Fall funktional zu analysieren, wendet sich ihr allerdings nicht direkt zu, sondern beleuchtet insbesondere die organisationalen Kontextbedingungen der Ereignisse, bearbeitet die Frage nach dem Warum folglich mittelbar.

Die Hinweise aus dem bisherigen Forschungsstand geben vor allem insofern Aufschluss über eine mögliche Funktion des Massakers, indem sie auf die neuartige Kriegssituation in Vietnam Bezug nehmen. Der Guerillakrieg, der die Situation in Vietnam dominierte, war für das US-Militär bis dato eine relativ unbekannte Kriegsform. Um sich an die neuen Gegebenheiten anzupassen und den Erfolg des Einsatzes zu garantieren, erließ das US-Militär neue Regelungen und Statuten. Es wurde aus organisationssoziologischer Sicht also eine Änderung der Formalstruktur der Organisation vorgenommen, indem etwa neue Entscheidungsprogramme zur Messung des Kriegsfortschritts oder zum Aufspüren der feindlichen Kräfte implementiert wurden. Dadurch sollte die Chance auf den Kriegserfolg erhöht werden. Problematisch blieben dabei allerdings die höchst unterschiedlichen Anforderungen von außen, mit denen sich das US-Militär als Organisation konfrontiert sah: So gab beispielsweise die reale Situation im Krieg nicht die Erfolge her, die von der US-amerikanischen Politik zur Legitimation des Krieges vor den Medien und der Bevölkerung benötigt wurden. Organisationssoziologisch formuliert, konnte das US-Militär die Organisationsumwelt, von deren Gestaltung seine Erfolge abhingen, nicht zu seinen Gunsten kontrollieren.

Das skizzierte Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen Anforderungen an das US-Militär kann durch formale Regeln allein nicht aufgehoben werden. In der Organisationstheorie wird eine Möglichkeit, solche Spannungen zu bearbeiten, als „brauchbare Illegalität“ bezeichnet. Nach Niklas Luhmann (1999: 304-314) können Mitglieder einer spezifischen Organisation damit Diskrepanzen zwischen der Umwelt und der Formalstruktur dieser Organisation überbrücken, ohne dass sie die Erwartungen der Umwelt erfüllen oder die Formalstruktur infrage gestellt bzw. laufend geändert werden muss.

Das Argument, das Luhmann mit dem Konzept der brauchbaren Illegalität umreißt, ist im Kern ein funktionales: Einzelne oder mehrere Organisationsmitglieder brechen formale Regeln der Organisation oder gegebenenfalls auch außerorganisational gültige Gesetze, um das Problem unterschiedlicher Umwelanforderungen zu lösen, ohne dadurch jedoch zwangsläufig der Organisation zu schaden. Solange ihr Handeln unentdeckt oder verschwiegen bleibt, profitiert die Organisation vielmehr. Deswegen scheint eine Analyse des Massakers von My Lai als Fall brauchbarer Illegalität ein aussichtsreicher Ansatzpunkt zu sein, um die auf den ersten Blick durchaus zynisch klingende Frage nach der Funktion für das US-Militär zu beantworten. Die These lautet, dass das Massaker als Fall brauchbarer Illegalität für das US-Militär die Diskrepanz zwischen unterschiedlichen Umwelanforderungen auflösen konnte. Luhmann gibt aber eben auch zu bedenken, dass die Funktion eines brauchbar illegalen Handelns nur solange erhalten bleibt, solange sie latent ist (1999: 313). Im Hinblick auf die Entdeckung und die mediale Rezeption des Massakers von My Lai stellt sich also zusätzlich die Frage, ob sich die Funktion nach der Aufdeckung in eine Dysfunktion gewandelt hat. Hier wird

zunächst die These angenommen, dass das Massaker von My Lai seine Funktion für das US-Militär verloren hat, weil durch die Aufdeckung zu hohe Folgekosten entstanden – etwa durch die Einführung einer Untersuchungskommission und Prozesse vor Militärgerichten.

Das empirische Material, das die Grundlage zur Beantwortung der oben gestellten Forschungsfragen bildet, besteht zum einen aus dem frei zugänglichen Bericht der Untersuchungskommission unter General Peers (vgl. 1970). Sie hatte die Aufgabe, das Massaker in Vorbereitung auf Militärgerichtsprozesse zu untersuchen. Der Bericht behandelt neben den Vorgängen während des Massakers von My Lai auch dessen systematische Vertuschung. Besonderes Augenmerk liegt auf dem ersten Band des Berichts, da hier die Untersuchungsergebnisse dargelegt werden. Des Weiteren finden sich hier Informationen zum Kontext der Militäroperation, in deren Rahmen das Massaker vorfiel. Zum anderen wird Sekundärliteratur herangezogen, weil der Zugang zu weiteren Primärquellen verhältnismäßig schwierig ist³ und sich hier hauptsächlich Informationen zu den Gerichtsprozessen finden lassen. Die Sekundärliteratur bezieht sich zwar oftmals auf den Bericht der Peers-Kommission, erweitert dessen Erkenntnisse jedoch, beispielsweise durch Interviews mit den am Massaker beteiligten Soldaten.

Das nachfolgende Kapitel gibt zunächst eine knappe kontextuelle Einordnung sowie einen kurzen Überblick über die Geschehnisse in My Lai. Im Anschluss erfolgt eine Darstellung des bisherigen Forschungsstandes, anhand der die Herleitung der Forschungsfragen noch einmal genauer aufgezeigt und die Forschungslücke, die in dieser Arbeit bearbeitet wird, dargestellt wird. Hier findet sich auch eine allgemeinere Auseinandersetzung mit den Vor- und Nachteilen von kausalen und funktionalen Erklärungsansätzen. Im Anschluss daran wird die Analyse mit der Beschreibung der methodischen Vorgehensweise und der Darstellung der theoretischen Grundlage – das Konzept der brauchbaren Illegalität – eingeleitet. Bei der darauffolgenden Analyse des Massakers wird aufgezeigt, inwiefern es sich bei My Lai um eine aus organisationaler Sicht brauchbare Illegalität handelt. Dazu wird zunächst geklärt, auf welcher Grundlage das Massaker als illegal bezeichnet werden kann, bevor im Anschluss Bedingungen von Organisation und Umwelt aufgezeigt werden, für die die brauchbare Illegalität bestimmte Funktionen erfüllte. Anschließend wird noch einmal genauer untersucht, wie sich dies genau im Fall My Lai darstellt. Im siebten Kapitel wird die Frage beantwortet, ob die brauchbare Illegalität als gescheitert zu bezeichnen ist. Die Analyse erfolgt in drei Schritten: Erstens werden theoretische Überlegungen angestellt, wie das Scheitern der brauchbaren Illegalität und damit die Entstehung von Dysfunktionalität definiert werden kann. Zweitens werden die Schutzmechanismen aufgezeigt, mit deren Hilfe das Massaker von My Lai verschleiert werden konnte. Drittens wird Bezug auf die Aufdeckung genommen und deren Ablauf kurz dargestellt, bevor ein mögliches Scheitern analysiert wird. Im Fazit werden die Ergebnisse der Arbeit präsentiert und ein Ausblick über mögliche Ansatzpunkte für weitere Forschungsprojekte gegeben.

³ Zur Quellenlage siehe ausführlich Greiner 2007: 21-23.

2. Das Massaker von My Lai

Das Massaker von My Lai fand am Vormittag des 16. März 1968 im Rahmen einer militärischen Operation in der südvietnamesischen Provinz Quang Ngai in Son My, genauer im Ortsteil My Lai, statt. Durchgeführt wurde der Einsatz von der *C Company*, eine zu diesem Zeitpunkt rund 105 Mann starke Abteilung der *Task Force Barker* (vgl. Peers 1970: Kap. 4; S. 7). Binnen weniger Stunden wurden unterschiedlichen Schätzungen zufolge 350 bis 500 vietnamesische Zivilisten von US-amerikanischen Soldaten getötet (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 18f.; Anderson 1998: 4).

Das Massaker von My Lai steht in Zusammenhang mit der Tet-Offensive nordvietnamesischer Truppen, die am 30. und 31. Januar 1968 stattfand. Dabei attackierten nordvietnamesische Kräfte⁴ überraschend Regierungs- und Militäreinrichtungen in Südvietnam. Sie verfolgten das Ziel, die südvietnamesische Regierung zu stürzen und dadurch eine kommunistische Revolution im Süden auszulösen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch und dezimierte die nordvietnamesischen Truppen stark. Allerdings blieb die Tet-Offensive vor allem für die USA nicht ohne Konsequenzen: Sie löste erste ernsthafte Bedenken ob der Sinnhaftigkeit des Vietnamkriegs und der Aussicht auf einen baldigen Sieg in der amerikanischen Öffentlichkeit aus, was sich wiederum auf die Entscheidungen von Politik und Militär auswirkte. (vgl. Bilton & Sim 1992: 45; Land 1996: 536; 540f.; Greiner 2007: 262)

In der Konsequenz verschärfte sich das bisherige Vorgehen des US-Militärs in südvietnamesischen Gebieten, die als Hochburgen Nordvietnams galten. Dazu entstanden Anfang des Jahres 1968 unter anderem neue Einheiten, mit denen die zuvor dezimierten nordvietnamesischen Kräfte schnell und effizient besiegt werden sollten, darunter die rund 500 Mann starke *Task Force Barker* (vgl. Greiner 2007: 273f.). Dieser waren insgesamt drei Kompanien zugeordnet, von denen an dieser Stelle nur auf das 1. Battalion, 20. Infantry Regiment – die sogenannte *C Company* – eingegangen wird, da nur Mitglieder dieser Kompanie am Massaker von My Lai beteiligt waren. Die *C Company* bestand anfangs aus 175 Soldaten, die seit 1966 unter der Führung von Captain Ernest L. Medina standen (Peers 1970: Kap. 4, S. 7; 9). Nach sehr guten Ausbildungsergebnissen wurden rund 150 Mann am Ende des Jahres 1967 nach Vietnam versetzt, wo sie 1968 der *Task Force Barker* zugeordnet und in der südvietnamesischen Provinz Quang Ngai stationiert wurden (vgl. Peers 1970: Kap. 4, S. 8; Bilton & Sim 1992: 52; 61). In Folge der Tet-Offensive wurde die *C Company* vor allem zur Patrouille eingesetzt, wobei wiederholt Soldaten durch Landminen und Sprengfallen starben. Die Truppenstärke reduzierte sich bis März 1968 um etwa ein Drittel auf 105 Personen (vgl. Bilton & Sim 1992: 70; Greiner 2007: 276f.).

Im März 1968 erhielt *Task Force Barker* „einen Sonderauftrag: die sofortige ‚Befriedung‘ von ‚Son My Village‘“ (Greiner 2007: 286). Vermutungen zufolge hielten sich in diesem Gebiet Truppen eines nordvietnamesischen Bataillons versteckt, die Son My als Basis nutzten. Die Kompanien der *Task Force Barker* wurden damit beauftragt, feindliche Truppen, Ressourcen und Infrastruktur ausfindig zu machen und zu beseitigen.

⁴ Der Einfachheit halber werden alle Truppen, die mit Nordvietnam in Verbindung standen, als nordvietnamesische Kräfte zusammengefasst.

Dadurch sollte unter anderem die nächstgrößere Stadt Quang Ngai City vor Angriffen geschützt werden (Peers 1970: Kap. 5, S. 1f.). Die C Company wurde damit beauftragt, die militärische Operation am 16. März 1968 mit der Durchsuchung von My Lai, einem Ortsteil von Son My, zu initiieren (Peers 1970: Kap. 5, S. 5f.). Die Einsatzbesprechung fand am 15. März 1968 im Anschluss an die Trauerfeier eines gefallenen Soldaten der Kompanie statt. Captain Medina bereitete die Soldaten auf Feindkontakt mit möglicherweise schweren Gefechten vor (vgl. Peers 1970: Kap. 5, S. 13; Greiner 2007: 298-303).

Am 16. März 1968 begann der Einsatz der C Company in My Lai gegen 07.30 Uhr. Bevor die Soldaten landeten, wurde das Gebiet des Landeplatzes durch einen fünf Minuten andauernden Beschuss mit Artillerie gesichert, wobei bereits Teile des Dorfes beschädigt wurden. Sobald das 1st und das 2d Platoon in My Lai gelandet waren, wurde das Feuer auf die Dorfbewohner eröffnet. Dabei wurden vor allem Büsche, Bunker, Brunnen und Teile umliegender Reisfelder beschossen, da diese als mögliche Verstecke nordvietnamesischer Truppen galten. Anschließend rückten beide Platoons in das Dorf vor, das 3d Platoon folgte später. Das 1st Platoon versammelte zunächst Gruppen von Zivilisten und eskortierte diese an den Rand des Dorfes. Das 2d Platoon hingegen begann sogleich damit, Gebäude in Brand zu setzen, Vieh zu töten, Lebensmittelvorräte zu vernichten und auf die Bevölkerung zu schießen. Diese Vorgehensweise adaptierte das 1st Platoon. Insbesondere das Werfen von Handgranaten in besetzte Schutzbunker, Gruppenschießungen und Vergewaltigungen sind belegt. Des Weiteren wurde auf Flüchtige und Verwundete geschossen. Weder das Geschlecht noch das Alter spielten für die US-amerikanischen Soldaten eine Rolle: zu den Getöteten zählten sowohl Männer als auch Frauen zwischen dem Säuglings- und Seniorenalter. (vgl. Peers 1970: 1-9)

Zwischenzeitlich erhielt das 2d Platoon den Befehl, ein weiteres Dorf nördlich von My Lai zu durchsuchen. Die Einheit traf dort gegen 08.45 Uhr ein und ging nach dem gleichen Muster vor: Die Soldaten legten Feuer, vernichteten Lebensmittel, erschossen und vergewaltigten Zivilisten. Etwa eine Stunde später erhielt das Platoon von Captain Medina den Befehl, das Töten einzustellen. Stattdessen sollten die verbliebenden Dorfbewohner das Dorf verlassen und anschließend sämtliche Gebäude in Brand gesetzt werden. Nach diesem Befehl gibt es Peers zufolge keine weiteren Berichte über Tötungen, die von Mitgliedern des 2d Platoon ausgeführt wurden. Die Einheit kehrte anschließend gegen 10.00 Uhr nach My Lai zurück. Ob genannter Befehl ebenfalls für die in My Lai verbliebenen Platoons galt, ist nicht gesichert, denn diese Einheiten töteten auch zu späteren Zeitpunkten. So wurden unter anderem die zwei Gruppen, die zuvor durch das 1st Platoon aus dem Dorf eskortiert worden waren, erschossen. Die Opfer dieser Tat wurden gegen 09.30 Uhr von Hugh Thompson, einem Hubschrauberpiloten, und dessen Besatzung entdeckt. Da einige Zivilisten noch zu leben schienen, sprach der Pilot ein Mitglied des 1st Platoon auf mögliche Hilfeleistungen an. Letzteres erklärte jedoch, dass die einzige Möglichkeit, den Verwundeten zu helfen, deren Erschießung sei. Die Hubschrauberbesatzung begann anschließend damit, noch lebende Zivilisten zu evakuieren. Anschließend kontaktierte Thompson seinen Vorgesetzten und erstattete Bericht. (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 10-13; 15; 17; Eckhardt et al. 1998: 28-32)

Zwischen 10.30 und 10.45 Uhr erhielt Captain Medina schließlich den Befehl, das Feuer beziehungsweise das Töten auf dem Gebiet von My Lai einzustellen. Diesen gab er an die leitenden Offiziere der drei am Einsatz beteiligten Platoons weiter. Um ungefähr 11.45 Uhr erhielt er einen weiteren Befehl, dass unnötiges Töten und Brandschatzen zu unterlassen sei. Peers zufolge ist der zweite Befehl vermutlich mit Bezug auf Thompsons Bericht erlassen worden. Im Zuge dessen ordnete Medina eine Mittagspause an, nach deren Ende die gesamte C Company um 13.30 Uhr das Gebiet von My Lai verließ. (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 16; 19)

Insgesamt wurden binnen weniger Stunden zwischen 350 und 500 Zivilisten getötet. Die genaue Anzahl der zivilen Opfer ist nicht zu beziffern, weswegen nur auf Schätzungen zurückgegriffen werden kann (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 18f.; Anderson 1998: 4; Greiner 2007: 312). Peers zufolge befanden sich unter den Opfern drei bis vier nordvietnamesische Kämpfer, jedoch könne nicht ausgeschlossen werden, dass sich unter den Opfern Unterstützer und Sympathisanten befanden (vgl. 1970: Kap. 6, S. 18). Während des Einsatzes wurden insgesamt drei nordvietnamesische Waffen sichergestellt, die auch im Einsatzbericht der C Company genannt werden (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 18). Dieser berichtet auch, dass in My Lai 128 feindliche Soldaten im Kampf getötet wurden (vgl. Anderson 1998: 4). Allerdings gibt es keine gesicherten Beweise dafür, dass die C Company während des Einsatzes jemals unter feindlichen Beschuss geraten war (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 18). Deswegen kann mit Bezug auf David L. Anderson vermutet werden, dass die veröffentlichte Zahl getöteter Feinde auf vorherigen Schätzungen während der Einsatzplanung beruhte (vgl. 1998: 9). Auf Seiten der US-amerikanischen Soldaten gab es einen Verletzten. Dabei handelte es sich um einen Soldaten, der sich versehentlich selbst in den Fuß geschossen hatte (vgl. Peers 1970: 16; 18).

3. Erklärungsansätze für das Massaker von My Lai

Das Massaker von My Lai wurde nicht nur in der US-amerikanischen Öffentlichkeit diskutiert und zog Konsequenzen für Politik und Militär nach sich, sondern erweckte recht zügig auch wissenschaftliches Interesse. Dabei wurde vor allem die Frage aufgeworfen, wie es dazu kommen konnte, dass US-Soldaten Gewalttaten an Zivilisten verübten. Es handelt sich dabei in erster Linie um kausale Erklärungen, die jedoch bei aller Vielfalt mit dem Problem verknüpft sind, die Erklärung auf eine wesentliche Ursache zu reduzieren. Diese Ansätze werden zunächst kurz dargestellt, woraufhin ein funktionaler Erklärungsansatz begründet und ausgearbeitet wird.

3.1 Kausale Erklärungsansätze

Um nun unterschiedliche kausal angelegte Erklärungsansätze darzustellen, wird der Argumentation von Anderson (vgl. 1998) gefolgt, der selbst einen Überblick über den Forschungsstand zum Massaker von My Lai gibt. Er führt drei vorherrschende kausale Erklärungsmuster an, welche sich in Erklärungen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene unterteilen lassen. Im Folgenden werden diese Muster vorgestellt und ihnen wissenschaftliche Erklärungen des Massakers zugeordnet.

Erstens wird das Massaker von My Lai auf der Mikroebene häufig auf einen emotionalen Zusammenbruch der beteiligten Soldaten zurückgeführt, der unter anderem mit den zuvor erlittenen Verlusten der Kompanie zusammenhing (vgl. Anderson 1998: 6). Denn diese waren nicht die Konsequenz von direktem Feindkontakt, sondern resultierten aus indirekten Angriffen durch Scharfschützen oder mittels Landminen und Sprengfallen (vgl. Anderson 1998: 6). Diese Art des Angriffs war prägend für den Vietnamkrieg: Von zwei Millionen Einsätzen führte etwa 1% zu direktem Kontakt mit dem Feind, während rund ein Viertel der verwundeten und gefallenen US-Soldaten auf Landminen und Sprengfallen zurückzuführen war (vgl. Greiner 2007: 185-187). Die US-amerikanischen Soldaten sahen sich in einer ihnen völlig unbekanntem Umgebung einem Feind ausgesetzt, der trotz der technischen Überlegenheit des US-Militärs dazu in der Lage war, unberechenbar und nahezu unsichtbar zu agieren und zusätzlich kaum von der Zivilbevölkerung zu unterscheiden war (vgl. Bilton & Sim 1992: 34; 39; Greiner 2007: 184-192). Diese Umstände führten Bernd Greiner zufolge zu einem Gefühl der permanenten Bedrohung (vgl. 2007: 185). Der daraus resultierende psychologische Druck und ein Gefühl von Handlungslosigkeit schlugen in demonstrative Aktivität gegenüber dem Feind um: Die Ausübung und die Zurschaustellung von Gewalttaten suggerierte das Wiedererlangen der Kontrolle über die eigene Situation, womit die eigene Angst bekämpft und ein Zeichen gegen den Feind gesetzt werden sollte (vgl. Greiner 2007: 193-196).

Ähnlich argumentiert Lee Ann Fujii, die die performative Dimension der Gewalt in My Lai herausstellt. Für sie ist das Massaker eine Form von *extra-lethal violence*, also von Gewalt, die soziale Normen übersteigt, um den maximalen Effekt auf bestimmte Publika zu erzielen (vgl. Fujii 2019: 75f.). Die Eskalation der Gewalt in My Lai diente als Nachricht an die nordvietnamesischen Kräfte, mit deren Hilfe die US-Soldaten situativ Überlegenheit demonstrieren konnten (vgl. Fujii 2019: 86). Außerdem war die dargestellte Gewalt an die militärische Führung und an die Soldaten selbst adressiert, um die Umsetzung der Einsatzpläne zu demonstrieren und sich nach schweren Verlusten der eigenen Handlungsfähigkeit zu versichern (vgl. Greiner 2007: 193-195; Fujii 2019: 85ff.). Randall Collins verortet die Gewalteskalation ebenfalls auf der Mikroebene, betrachtet die Geschehnisse in My Lai jedoch als Beispiel einer Vorwärtspanik (vgl. 2011: 136f.; 139; 145): Die Unsichtbarkeit des Feindes und das Gefühl ständiger Bedrohung führten zu einer langen Phase, in der Konfrontationsanspannung aufgeladen wurde. Die Anspannung wurde außerdem durch die Erwartung, dem Feind entgegentreten und besiegen zu können noch verstärkt. In dem Moment, in dem schließlich im Einsatz klar wurde, dass sich nicht der eigentliche, sondern nur der vermeintliche Feind in Form von Zivilisten in My Lai befand, wandelte sich die Anspannung durch mangelnde Gegenwehr in eine kaum zu stoppende Raserei um und baute sich dadurch ab.

Zweitens wird das Massaker von My Lai auf der Mesoebene mit dem Verhalten der Führungskräfte und Problemen in der Befehlskette erklärt, was im wissenschaftlichen Diskurs auch als *leadership breakdown* bezeichnet wird (vgl. Greiner 2007: 286). Diese Argumentationsweise findet sich etwa im Untersuchungsbericht von Peers, der herausstellt, dass das Massaker primär eine Konsequenz aus dem Handeln der Führungskräfte ist: „The massacre resulted primarily from the nature of the orders issued by persons in the chain of command within [Task Force, M. B.] Barker“ (1970: Kap. 12, S. 1). So hat keiner der Kommandeure der an der Operation in Son My beteiligten Kompanien die Soldaten darauf hingewiesen, dass sich Zivilisten im Einsatzgebiet

befinden könnten oder Restriktionen für die Erreichung der Einsatzziele herausgegeben (vgl. Peers 1970: Kap. 8, S. 8; 10f.). Während der Operation hat das Führungspersonal die Soldaten nicht von Gewalttaten abgehalten, sondern sich zum Teil selbst beteiligt (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 14; Anderson 1998: 7). Des Weiteren stellt Peers fest, dass es den Führungskräften innerhalb der Task Force Barker insgesamt an Erfahrung, Strukturiertheit und Durchsetzungsvermögen mangelte. So seien etwa Zwischenfälle vor My Lai, bei denen Soldaten Zivilisten Gewalt angetan hatten, nicht verfolgt worden und die Ausbildung der Soldaten hinsichtlich der Behandlung von Nichtkombattanten mangelhaft gewesen (vgl. Peers 1970: 11; 13). Die Analyse von Michael Bilton und Kevin Sim schließt sich dieser Argumentation an und sieht die Ursache im Verhalten der Führungskräfte, auch wenn die Beschreibung des Massakers durch das Interviewen von Zeitzeugen auf einer individuellen Ebene stattfindet (vgl. 1992: 375-376). Die organisationssoziologisch angelegte Untersuchung von Axel Rüdiger verweist zum einen ebenfalls auf starre Befehlskonstruktionen, in denen die Möglichkeit, Zivilisten zu begegnen, nicht eingeschlossen war, erweitert sie aber zum anderen um die Sozialisationsprozesse im Militär (vgl. 2009: 94f.).

Das dritte Erklärungsmuster argumentiert auf der Makroebene und bezieht sich auf militärische sowie politische Entscheidungen, die schlussendlich zur Entstehung des Massakers beigetragen haben. Anderson beschreibt dieses Argument als die amerikanische Art, Krieg zu führen: „The United States used high technology and vast material resources to inflict maximum suffering and damage on the enemy while minimizing pain and loss to the U.S. forces“ (1998: 7). Entscheidend für diese Weise der immer weiter eskalierenden Kriegsführung ist der Kontext des Kalten Krieges. In dessen Rahmen ist der Vietnamkrieg als Stellvertreterkrieg zu betrachten, bei dem die Ausbreitung des Kommunismus in Asien verhindert werden sollte (vgl. Anderson 1998: 7; Logevall 1999: 382; 400; Greiner 2007: 55; 59f.). Jedoch sollte auch ein größerer Konflikt verhindert werden, der möglicherweise durch den Einmarsch der USA in das von der Sowjetunion und China unterstützte Nordvietnam hätte provoziert werden können, weswegen sich Kampfhandlungen auf Südvietnam beschränkten (vgl. Greiner 2007: 54f.). Es galt „so viele Soldaten des Nordens wie möglich in den Süden zu locken und dort zu vernichten. Und zwar so lange, bis die Waffenbrüder der Guerillas ausgeblutet waren“ (Greiner 2007: 75). Daraus entwickelten sich Mittel wie die Taktik *Search and Destroy* oder die Einführung des *Body Counts*, die darauf ausgelegt waren, möglichst viele feindliche Kräfte zu eliminieren beziehungsweise die Anzahl getöteter Feinde zum Maßstab von Erfolg machten (vgl. Gendzel 1996; Evans-Pfeiffer 1996; Greiner 2007: 75).

3.2 Entwicklung eines funktionalen Ansatzes

Allen aufgezeigten kausalen Erklärungsansätzen ist gemein, dass sie das Massaker von My Lai als Folge einer bestimmten Ursache zu erklären versuchen. Ihr Vorteil ist, dass sie einen relativ eindeutigen Entstehungszusammenhang zwischen zwei oder mehr Variablen bestimmen können. Das bedeutet vor allem, dass eine Veränderung der unabhängigen Variable auch zu einer Veränderung der abhängigen Variable führt (Stinchcombe 1987: 31). Dadurch kann Komplexität in der Erklärung eines Ereignisses reduziert werden (Schimank & Greshoff 2005: 33). Beispielhaft auf das Massaker von My Lai bezogen führte der *leadership breakdown*, den Peers anführt, zu unkontrollierten Gewalttaten. Hätte allerdings eine starke Führung bestanden, hätte es nicht zu einem Massaker kommen können. Es gibt Vorbehalte gegen solche „Vorstellungen gleichsam invarianter

und gesetzesmäßiger Kausalität“ (Hoebel & Knöbl 2019: 52). Eine zentrale Schwäche kausaler Ansätze besteht in der „Unendlichkeitsproblematik“ (Schimank & Greshoff 2005: 33). Hiermit ist gemeint, dass eine Folge unendlich viele unterschiedliche Ursachen haben, eine Ursache unendlich viele unterschiedliche Folgen verursachen kann und unter Ursachen noch unendliche Möglichkeiten zu ihrer Kombination oder Ersetzung bestehen (Luhmann 1962: 623; Hoebel & Knöbl 2019: 52). Bezogen auf die Erklärung des Massakers von My Lai zeigt sich die Unendlichkeitsproblematik bereits in den verschiedenen Ursachen, die in der bisherigen Forschung aufgeworfen wurden. Des Weiteren stellt Luhmann fest, dass vor allem bei der Betrachtung von Organisationen kausale Erklärungsansätze nicht ausreichen, weil die Wechselwirkungen von Ursachen und Folgen in einer Organisation zu komplex sind, als dass man sie auf einzelne Kausalitäten zurückführen kann (1999: 20).

Eine Möglichkeit, um die Unendlichkeitsproblematik von Kausalerklärungen aufzulösen, bietet der Wechsel zu einer funktionalen Analyse. Laut Stinchcombe bieten sich funktionale Erklärungen vor allem dann an, wenn die Folgen gleich, es jedoch eine Vielzahl möglicher Ursachen gibt: „Whenever we find uniformity of those consequences of action but great variety of the behaviour causing those consequences, a functional explanation in which the consequence serves as cause is suggested“ (1987: 80). Hier zeigt sich des Weiteren, dass mittels einer funktionalen Erklärung von der Folge aus gedacht wird, denn sie bedingt ihre Ursachen (Stinchcombe 1987: 80). Außerdem beziehen sich Funktionserklärungen „auf die inneren Wirkungszusammenhänge komplexer Gebilde“ und beschreiben „einzelne Tatsachen und Vorgänge als regelmäßige Manifestationen“ (Hoebel & Knöbl 2019: 50), die das Funktionieren des Gebildes garantieren. Des Weiteren versteht die „funktionale Analyse [...] Handlungen, Verhaltenserwartungen, Normen und Symbole als systembildende Leistungen“ (Luhmann 1964: 19). Besonders für Phänomene, die in einem starken Zusammenhang mit einer Organisation, also einem System, stehen, kann eine funktionale Analyse sinnvoll sein, weil Handlungen im Kontext des Systems gedacht werden und als Maßnahmen zum Funktionserhalt betrachtet werden müssen. Außerdem bietet eine funktionale Analyse die Möglichkeit zum Vergleich verschiedener funktionsäquivalenter Leistungen, die in einem System erbracht werden (Luhmann 1962: 623ff.; 1999: 383). In diesem Sinne hat eine funktionale Erklärung für eine organisationssoziologische, systemtheoretisch gelagerte Untersuchung eines Phänomens weit mehr Erklärungskraft als kausale Erklärungen, weil das System und dessen Anforderungen mitgedacht werden.

Bezogen auf das Massaker von My Lai zeigen sich vor allem in den Erklärungen auf der Makroebene Indizien, die für einen Wechsel zu einer funktionalen Erklärung sprechen. So beschreibt Lifton den Vietnamkrieg als einen Krieg, der nicht nur psychologisch, sondern auch organisational für Grausamkeiten wie My Lai prädestiniert war und das Begehen von Gewalttaten der Anpassung an die reale Kriegssituation diene (vgl. 1998: 21). Des Weiteren deuten weitere bekannte Gewalttaten und Massaker US-amerikanischer Soldaten⁵ daraufhin, dass es sich hierbei um regelmäßige Handlungen handelt, die

⁵ Eine Aufzählung für die I. und IV. Corps Tactical Zone, in welcher My Lai gelegen war, liefert Greiner (vgl. 2007: 27f.). Dabei zeigt er auf, dass allein in diesem Gebiet von amerikanischer Seite sieben Massaker bestätigt wurden, von denen My Lai die höchste Opferzahl forderte (vgl. Greiner 2007: 27). Eine detailliertere Darstellung von Gewalttaten US-amerikanischer Soldaten gegen südvietnamesische Zivilisten während des gesamten Vietnamkriegs liefert Turse (vgl. 2013).

dem Funktionserhalt des Gesamtsystems dienen. Dies wird umso deutlicher, wenn man miteinbezieht, dass militärischer Erfolg im Vietnamkrieg quantitativ anhand getöteter Feinde gemessen wurde. Die Vertuschung des Massakers über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren kann außerdem einen Hinweis darauf geben, dass eine latente Funktion aufrechterhalten werden sollte, die bei Aufdeckung aufgrund ihrer illegalen Natur zu dysfunktionalen Konsequenzen führen würde. Hieraus leitet sich die Verwendung des Konzepts der brauchbaren Illegalität zur funktionalen Analyse des Massakers ab. Die Verwendung dieses theoretischen Konzepts zur Eingrenzung der funktionalen Analyse bietet sich an, weil Luhmann brauchbare Illegalität an sich bereits unter funktionalen Gesichtspunkten beschreibt.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, dass das Massaker von My Lai in seiner Funktion als brauchbare Illegalität für das US-Militär beschrieben werden soll. Die daraus abgeleitete These ist, dass das Massaker von My Lai für das US-Militär funktional war, etwa indem durch die Aufnahme getöteter Zivilisten in entsprechende Statistiken Kriegsfortschritt suggeriert werden konnte. Eine Analyse in diesem Sinne erweitert den Blick auf das Massaker um eine organisationssoziologische Perspektive, die den Aspekt der Funktionalität für die Organisation, der im dritten von Anderson genannten Erklärungsmuster für die Entstehung des Massakers bereits anklingt, noch stärker herausarbeiten und theoretisch stützen kann. Um die damit aufgeworfene Frage nach der Funktion eines Kriegsverbrechens für eine militärische Organisation beantworten und die aufgestellte These überprüfen zu können, wird in einem nächsten Schritt das theoretische Konzept der brauchbaren Illegalität vorgestellt (vgl. Luhmann 1999: 304-314).

4. Methodisches Vorgehen

Grundsätzlich erfolgt die funktionale Analyse des Massakers von My Lai anhand von bereits bestehendem Datenmaterial und somit in Form einer sogenannten Sekundäranalyse (Medjedović 2010: 305). Es gilt allerdings zu beachten, dass laut Medjedović die Sekundäranalyse keine Methode der empirischen Sozialforschung im klassischen Sinne ist, die ein bestimmtes Forschungsprogramm beschreibt, sondern zunächst nur die Auswahl der Daten betrifft (2014: 20). Ziele einer Sekundäranalyse kann die Validierung bereits bestehender Forschung sein oder um – wie in diesem Fall – ergänzende oder neue Forschungsfragen an die vorhandenen Daten zu stellen (Medjedović 2014: 23). Die Stärken dieser Herangehensweise liegen vor allem darin, dass ein großer „Erkenntniszuwachs“ (Medjedović 2010: 314) generiert werden kann, indem verschiedene Perspektiven auf den gleichen Forschungsgegenstand eingenommen werden. Problematisch ist jedoch die Abhängigkeit von der Qualität des Bestandsmaterials (Medjedović 2010: 315). Gemäß einer auf Funktionalität ausgerichteten Forschungsperspektive wird das vorhandene Material in diesem Fall unter neuen Gesichtspunkten untersucht, die sich von den bestehenden Forschungsbefunden abheben (Medjedović 2014: 23).

Das genutzte Datenmaterial lässt sich dabei in zwei Kategorien einteilen: Erstens handelt es sich um zeitgenössische Dokumente und zweitens um wissenschaftliche Sekundärliteratur. Die Hauptquelle für die funktionale Analyse des Massakers von My Lai stellt dabei der Bericht der Untersuchungskommission unter General Peers (1970) dar. Dieser ist frei auf den Internetseiten des US-Kongresses einsehbar und kann kostenfrei heruntergeladen werden. Der Bericht entstand zeitnah im Zuge der Aufdeckung des

Massakers und diente der Vorbereitung einer militärgerichtlichen Aufarbeitung (Greiner 2007: 478ff.). Er bietet nicht nur eine Beschreibung des Massakers selbst, sondern befasst sich auch grundlegend mit Umweltbedingungen und organisationalen Gegebenheiten des Einsatzes der C Company. Dementsprechend liegt die Vermutung nahe, dass sich auch Hinweise auf eine mögliche Funktion des Massakers in Form brauchbarer Illegalität finden lassen. Es gilt jedoch zu beachten, dass es sich bei diesem Bericht letztendlich „um ein Konstrukt [handelt], das jeweils eine mögliche Perspektive auf die beschriebenen Sachverhalte und Handlungen spiegelt“ (Steinacker 2010: 74). Dementsprechend sollte in der Analyse des Peers-Berichts stets bedacht werden, dass diesem Dokument ein bestimmtes, militärjuristisch geprägtes Ziel unterliegt und deswegen ein entsprechendes Publikum damit angesprochen werden soll (Cicourel 1974: 209). Es sollte also nicht von einer vollumfassenden Darstellung des Massakers ausgegangen werden.

Um mögliche Schwachstellen des Peers-Berichts auszugleichen und ein möglichst umfassendes Bild des Massakers von My Lai zu erhalten, empfiehlt sich die Ergänzung durch die umfassend vorhandene wissenschaftliche Literatur. Hier soll in einer Art Datentriangulation eine Multiperspektivität auf den Forschungsgegenstand gewährleistet werden, indem Forschungen hinzugezogen werden, die zwar teilweise auch den Peers-Bericht nutzen, ihn aber durch eigene Recherchen in den Akten erweitern, Augenzeugenberichte hinzuziehen oder durch Interviews mit Beteiligten ergänzen (bspw. Greiner 2007; Bilton & Sim 1992). Im Zuge einer funktionellen Analyse sind auch Forschungsberichte aufschlussreich, die sich nicht nur auf das Massaker von My Lai beziehen, sondern sich allgemein mit Kriegsverbrechen in Vietnam und deren Bedingungen bzw. Ursachen beschäftigen (bspw. Greiner 2007; Turse 2013).

Die Analyse des bestehenden Materials wird außerdem durch die Nutzung des theoretischen Konzepts der brauchbaren Illegalität eingeschränkt. Es findet damit keine ergebnisoffene, sondern eine theoriegeleitete Analyse statt. Dieses Vorgehen ist insofern nützlich, als dass der Forschungsgegenstand gut eingeschränkt und damit tiefergehend analysiert werden kann. Der Nachteil an dieser Stelle ist sicherlich, dass bei einer ergebnisoffenen Sekundäranalyse des Massakers möglicherweise noch weitere Funktionen herausgearbeitet werden könnten, die nun nicht beachtet werden. Im Folgenden wird zu Beginn der Analyse zunächst das Konzept der brauchbaren Illegalität vorgestellt, um den theoretischen Bezugsrahmen der funktionalen Analyse des Massakers von My Lai festzulegen.

5. Brauchbare Illegalität

Brauchbare Illegalität ist theoretisch betrachtet kein seltenes Phänomen, denn Luhmann zufolge gilt im Allgemeinen, „daß soziale Systeme eine widersprüchliche Normorientierung erfordern und daß, wenn sie sich eine widerspruchsfreie formale Normordnung schaffen, ein gewisses Maß an Illegalität unvermeidlich wird“ (1999: 305). Aufgrund dessen ist jedes System, beispielsweise eine Organisation, dazu gezwungen, in irgendeiner Form von seinen eigenen Normen abzuweichen, was jedoch durchaus positive Folgen für das System haben kann (Luhmann 1964: 304). Außerdem ist brauchbare Illegalität vor allem „mit dem Handeln über Systemgrenzen hinweg verbunden“ (1999: 305), wobei an dieser Stelle sowohl das Handeln über interne Systemgrenzen zwischen Untersystemen, etwa einzelnen Abteilungen einer Organisation, als auch über die Systemgrenze zur externen Umwelt hinweg eingeschlossen sind.

Die Umwelt ist für ein soziales System nicht kontrollierbar, außerdem kann sie sich verändernde und widersprüchliche Erwartungen an das System stellen. Dieses kann jedoch nicht flexibel genug auf Veränderungen der Umwelt reagieren, wenn es nur seine eigenen Normen befolgt und so die eigene Formalstruktur stabil halten will. Es müssen mitunter Umwelterwartungen befolgt werden, die den systemeigenen Normen widersprechen, um den Fortbestand des Systems nicht zu gefährden. Je weiter sich dabei die Erwartungen der Umwelt von den formalisierten Erwartungen eines Systems unterscheiden, desto notwendiger werden Handlungen, die nicht mit den eigenen Normen vereinbar, also illegal, sind. Dadurch können Flexibilität und Anpassungsfähigkeit in Bezug auf Umwelterwartungen gewährleistet werden. In Bezug auf das Handeln über interne Systemgrenzen, die durch funktionale Differenzierung entstanden sind, beschreibt Luhmann, dass sich hier die Anpassungsproblematiken zwischen System und Umwelt im Inneren wiederholen, sobald Untersysteme eigene Normen ausbilden. Damit letztere stabilisiert werden können, sind Handlungsweisen nötig, die mit den formalisierten Erwartungen des Gesamtsystems nicht zu vereinbaren, also illegal, sind. (vgl. Luhmann 1964: 305-308)

Luhmann führt des Weiteren aus, dass Anpassung der Mitglieder an brauchbar illegales Handeln auf zwei verschiedene Arten erfolgen kann. Zum einen kann es durch „latente Rollen“ (Luhmann 1964: 306) eingebracht werden, die nicht direkt bewusst sind beziehungsweise ignoriert werden. Zum anderen kann auch durch „ausdrücklich tolerierte Abweichungen“ (Luhmann 1964: 306), wenn dafür entsprechende Gründe vorliegen, angepasst werden. Brauchbare Illegalität kann also unbewusst aufgenommen oder explizit toleriert werden. Dabei sind alle Mitglieder, ungeachtet ihrer Hierarchiestufe, dazu in der Lage, nicht nur auf die Einhaltung der Formalstruktur hinzuweisen, sondern auch Abweichungen zu tolerieren. Die Entscheidung, wie man abweichendes Verhalten behandelt, wird dabei nicht auf freiwilliger Basis getroffen. Vielmehr entsteht die Entscheidung aus einer Situation heraus, „welche die eine oder die andere Lösung nahelegt bzw. als bedenklich oder gar gefährlich erscheinen läßt“ (Luhmann 1964: 309). Dabei spielt auch eine Rolle, wie viel Verantwortung ein Mitglied für mögliche Konsequenzen zu tragen hat und ob es sich entsprechend absichern kann, da Illegalität zumeist individualisiert wird, also die Trennung zwischen Person und Amt revidiert (vgl. Luhmann 1964: 309). Das wiederum hat Auswirkungen auf den Personalwechsel. Von neuen Mitgliedern kann nicht erwartet werden, dass sie illegales Verhalten unhinterfragt fortsetzen (vgl. Luhmann 1964: 313f.).

Brauchbare Illegalität kann, neben funktionalen Aspekten wie der besseren Anpassungsfähigkeit an eine sich verändernde Umwelt oder der Auflösung systemimmanenter Widersprüche, auch dysfunktional sein. Die Dysfunktion bezieht sich vor allem darauf, „daß Illegalität latent bleiben muß“ (Luhmann 1964: 313) und in diesem Sinne nicht sichtbar werden darf, denn die möglichen Konsequenzen beziehungsweise Kosten von brauchbarer Illegalität sind nur schwer kalkulierbar. Dabei ist außerdem zu beachten, dass nicht nur illegale Handlungen an sich, sondern auch ihre Funktion für das System nicht manifest werden dürfen, weswegen sie verborgen und geschützt werden müssen (vgl. Luhmann 1964: 313f.).

Zusammenfassend lassen sich mit dem Konzept der brauchbaren Illegalität Verhaltensweisen von Organisationsmitgliedern beschreiben, die zum einen illegal sind, weil sie die formalisierten Erwartungen einer Organisation verletzen. Zum anderen beinhaltet ein solches Verhalten aber das Moment der Brauchbarkeit. Damit ist gemeint, dass illegales Verhalten, das gegen die Formalstruktur verstößt, nicht zwangsläufig schädlich ist, sondern durchaus auch funktional sein kann, indem es einen Nutzen für eine Organisation aufweist. Dieser besteht darin, dass brauchbare Illegalität die Anpassung an widersprüchliche Erwartungen sowohl von systeminterner als auch externer Seite ermöglichen. Damit sichern solche Handlungen den Fortbestand der Organisation und tragen zu ihrer Flexibilität bei. Gleichzeitig müssen brauchbar illegale Handlungen jedoch latent bleiben, weil ihre Kosten und Konsequenzen nicht absehbar sind und unterliegen daher besonderem Schutz.

6. Die brauchbare Illegalität eines Massakers

Nachdem im vorherigen Kapitel die theoretische Grundlage zur Erörterung der eingangs gestellten Forschungsfrage gelegt wurde, erfolgt nun die Anwendung auf den Fall. Es wird erarbeitet, inwiefern das Massaker von My Lai für das US-Militär eine Form von brauchbarer Illegalität darstellte und welche Funktionen diese für die Organisation hatte. Zunächst wird untersucht, ob es sich bei dem Massaker um Illegalität handelte, indem die formalstrukturelle und rechtliche Rahmung auf Basis des Berichts von Peers (vgl. 1970) kurz dargestellt wird. Bevor im Anschluss die Frage geklärt werden kann, inwiefern das Massaker von My Lai für das US-Militär brauchbar war, werden zunächst grundlegende Bedingungen und Erwartungen der Umwelt und innerhalb der Organisation erörtert, auf die sich die Brauchbarkeit der Illegalität bezieht.

6.1 Illegales Handeln in My Lai⁶

Die Handlungen des US-amerikanischen Militärs und seiner Mitglieder unterlagen dem internationalen Kriegsrecht: dem Haager Abkommen als auch den Genfer Konventionen, die beide von den USA unterzeichnet wurden (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 1-3; Standard 1971: 107; Lewy 2006: 43f.; Greiner 2007: 440f.). Das Kriegsrecht galt spätestens dann, als die USA 1966 die Auseinandersetzungen in Vietnam offiziell als internationalen Konflikt

⁶ Hierbei handelt es nicht um eine juristische Darstellung des Falles, dies ist im Rahmen einer soziologischen Arbeit nicht zu leisten. Es gibt jedoch rechtswissenschaftliche Werke, die sich genauer mit den rechtlichen Bedingungen des Vietnamkriegs auseinandersetzen (siehe Weiler 1969; Standard 1971).

interpretierten (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 2; Greiner 2007: 441). Durch diesen Schritt konnten juristische Unstimmigkeiten bezüglich der Situation in Vietnam, etwa bei der Behandlung der irregulär kämpfenden nordvietnamesischen Kräfte, ausgeräumt werden (vgl. Greiner 2007: 441). Es galten folglich „in Vietnam [...] die schriftlich kodifizierten wie gewohnheitsmäßig respektierten Regeln zur Einhegung des Krieges“ (Greiner 2007: 441). Dazu gehörten der Schutz von Kombattanten und Nichtkombattanten vor unnötigem Leid, der Schutz grundlegender Menschenrechte für Nichtkombattanten, Kriegsgefangene und Verwundete, sowie die Förderung des Friedens (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 2). Jegliche Handlungen, die diese Regeln brechen, waren als Kriegsverbrechen zu definieren (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 3). Das US-Militär war dazu verpflichtet, das internationale Kriegsrecht einzuhalten, Kriegsverbrechen zu untersuchen und gegebenenfalls beteiligte Organisationsmitglieder vor Gericht zu stellen (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 3).

Das internationale Kriegsrecht wurde in die sogenannten *Rules of Engagement*, die Einsatzregeln US-amerikanischer Einheiten in Vietnam, übertragen und auf die aktuelle Kriegssituation angepasst, indem sie alle sechs Monate überarbeitet und neu herausgegeben wurden (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 6). Das internationale Kriegsrecht wäre durch seine universelle Anwendbarkeit allein nicht aussagekräftig genug gewesen und hätte zu großen Interpretationsspielraum geboten (vgl. Lewy 2006: 43f.). Außerdem wurde das internationale Kriegsrecht auf diese Weise in die Formalstruktur der Organisation eingebettet. In den Direktiven der Heeresleitung, aus denen sich die Einsatzregeln zusammensetzten, standen der verantwortungsvolle Einsatz von Waffen und der Schutz der Zivilbevölkerung im Vordergrund (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 6). Zum Zeitpunkt der Militäroperation von Task Force Barker in Son My Anfang 1968, während der sich das Massaker von My Lai ereignete, wurden Direktiven herausgegeben, die den Schutz der Zivilbevölkerung in von nordvietnamesischen Kräften kontrollierten Gebieten hervorhoben: „The exercise of restraint by soldiers to reduce to a minimum the casualties inflicted on the noncombatant populace was stressed“ (Peers 1970: Kap. 9, S. 8). Des Weiteren wurden genaue Umstände bestimmt, unter denen Angriffe möglich waren, und was deren Ziel sein durfte (vgl. Turse 2013: 53).

Als Konsequenz der Tet-Offensive wurden Ende Januar 1968 in bestimmten Zonen Südvietnams Direktive modifiziert, um ein schnelleres Vorgehen gegen nordvietnamesische Kräfte zu ermöglichen. Infolgedessen wurde es erlaubt, in diesen Arealen auch bewohnte Gebiete anzugreifen (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 7). Manöver in bevölkerten Gebieten konnten jedoch nur dann durchgeführt werden, wenn die Zivilbevölkerung vorab gewarnt wurde, um das Areal rechtzeitig verlassen zu können – es sei denn, eine Vorwarnung stünde im Gegensatz zu den Zielen einer Militäroperation (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 7; Greiner 2007: 93; 98). Im Fall von My Lai ist eine Warnung der Zivilbevölkerung Peers zufolge nicht zweifelsfrei nachweisbar. Vielmehr wurde davon ausgegangen, dass sich aufgrund eines Marktes keine Nicht-kombattanten zum Einsatzzeitpunkt im Dorf befinden würden (vgl. 1970: Kap. 5, S.4).

Luhmann zufolge ist eine Handlung dann als illegal zu bezeichnen, wenn sie „formale Erwartungen verletzt“ (1999: 304). Auf Grundlage der vorherigen Ausführungen zum internationalen Kriegsrecht und den darauf basierenden Einsatzregeln des US-amerikanischen Militärs, welche als Teil der Formalstruktur zu betrachten sind, kann festgestellt werden, dass es sich beim Massaker von My Lai um eine Vielzahl illegaler Handlungen handelte, die sowohl mit den formalen Erwartungen der Organisation als

auch mit allgemein gültigen Gesetzen brachen (vgl. Kühl 2011: 121f.). Die illegalen Handlungen sind formal und rechtlich als umgehend zu meldende Kriegsverbrechen zu betrachten (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 2f.; 13; Standard 1971: 101). Denn vor allem diejenigen Normen, die zum Schutz der Zivilbevölkerung dienten, wurden ohne militärische Notwendigkeit von mehreren Organisationsmitgliedern, den am Massaker beteiligten US-Soldaten, gebrochen: Die Dorfbbevölkerung wurde unter Beschuss genommen, obwohl sich bereits anfangs durch fehlende Gegenwehr herausstellte, dass sich fast ausschließlich Zivilisten in My Lai befanden, darunter zumeist Senioren, Frauen und Kinder (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 18; Bilton & Sim 1992: 109; 114; Greiner 2007: 218). Die Soldaten gingen brutal und inhuman gegen Zivilisten vor. Dorfbewohner jeglichen Alters wurden zum Teil gruppenweise getötet – oftmals indem Granaten in besetzte Schutzbunker geworfen wurden (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 8; 10; Greiner 2007: 325). Verwundete Zivilisten erhielten keine medizinische Betreuung, sondern wurden getötet (vgl. Bilton & Sim 1992: 111; Greiner 2007: 327). Einige Frauen wurden vergewaltigt, im Anschluss ermordet und erlitten teilweise Genitalverstümmelungen (vgl. Bilton & Sim 1992: 129; Greiner 2007: 322; 332). Soldaten drapierten Leichen an Einfallswegen, verstümmelten und markierten sie, indem sie den Namen ihrer Kompanie oder ein Pik-Ass in die Haut einritzten (vgl. Greiner 2007: 321; 328). Außerdem wurde ein Großteil des zivilen Eigentums in My Lai, darunter Gebäude, Lebensmittelvorräte und Vieh, vernichtet (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 9). Dabei handelte es sich definitorisch um sogenannte *grave breaches*, also besonders schwerwiegende Verstöße gegen das internationale Kriegsrecht, insbesondere gegen die Genfer Konventionen (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 11).

Zusammengefasst handelt es sich beim Massaker von My Lai um Illegalität, weil die Handlungen der US-amerikanischen Soldaten mit der Formalstruktur des Militärs brachen und darüber hinaus die allgemeingültigen Gesetze des internationalen Kriegsrechts verletzten, die jeweils dem Schutz und dem verantwortungsvollen Umgang mit der Zivilbevölkerung in Einsatzgebieten dienten (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 8). Die genannten Regelverstöße, die während des Massakers begangen wurden, umfassen sowohl die Misshandlung als auch die Tötung von Nichtkombattanten sowie die Zerstörung zivilen Eigentums. Da die Soldaten keinerlei Gegenwehr ausgesetzt waren, kann im Falle des Massakers von My Lai nicht mit militärischer Notwendigkeit argumentiert werden (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 3). Aufgrund dessen handelte es sich bei dem Massaker von My Lai um ein schweres Kriegsverbrechen (Peers 1970: Kap. 9, S. 11).

6.2 Umwelt- und Organisationsbedingungen

Nachdem nun festgestellt wurde, dass es sich beim Massaker von My Lai um Illegalität handelt, wird im Folgenden untersucht, inwiefern diese funktional für das US-amerikanische Militär war. Bevor darauf genauer eingegangen werden kann, ist es jedoch notwendig, einen Überblick über die Umweltbedingungen des Vietnamkriegs und die formalstrukturelle Anpassung des US-Militärs zu geben. Im Wesentlichen gibt es zwei Ansatzpunkte, die darauf basieren, dass sich die Situation in Vietnam von bisherigen Kriegserfahrungen der USA unterschied und neue Vorgehensweisen erforderlich machte: Es handelt sich dabei zum einen um die Strategie *Search and Destroy* und zum anderen um das quantitative Messinstrument *Body Count*. Wie sich zeigen wird, wies die Anwendbarkeit in der Kriegsrealität Vietnams allerdings Probleme auf, die durch brauchbare Illegalität aufgelöst werden mussten.

Der Vietnamkrieg war ein asymmetrischer Krieg, bei dem „Konfliktparteien mit qualitativ anderer Ausrüstung, mit unterschiedlich geschulten Kämpfern und einem im Grundsatz verschiedenen Verständnis von Krieg aufeinandertreffen“ (Greiner 2007: 44). Dieser Umstand grenzt den Vietnamkrieg entscheidend von vorherigen kriegerischen Auseinandersetzungen der USA ab: Das militärisch und technologisch hoch entwickelte US-Militär kämpfte gegen die vergleichsweise simpel ausgerüsteten nordvietnamesischen Truppen (vgl. Münkler 2005: 49f.; Greiner 2007: 45; Turse 2013: 77). Für die USA war es außerdem nicht möglich, direkt auf dem Gebiet Nordvietnams militärisch aktiv zu werden und nordvietnamesische Truppen dort in Gefechte zu verwickeln. Ein Einmarsch hätte womöglich eine kriegerische Auseinandersetzung mit den Verbündeten Nordvietnams, China und der Sowjetunion, provoziert und wurde deshalb vermieden (vgl. Greiner 2007: 54f.). Die Kampfhandlungen beschränkten sich dementsprechend auf Südvietnam, wo sie von den nordvietnamesischen Truppen als Partisanenkrieg ausgestaltet wurden.

Diese Form der Kriegsführung basiert „auf der Idee der tendenziellen Unerkennbarkeit der Kämpfer“ (Münkler 2010: 141). Das bedeutet, dass die Truppen der im Vergleich schwächeren Seite nicht in einen offenen Kampf auf einem klar begrenzten Schlachtfeld eintreten, sondern überfallartig aus dem Untergrund agieren, um gegen einen militärisch besser aufgestellten Feind im Vorteil zu sein (vgl. Münkler 2005: 25; 2010: 141). So können Kämpfe jederzeit und überall entstehen (vgl. Münkler 2005: 25). Die nordvietnamesischen Kräfte agierten für das US-Militär unsichtbar und unberechenbar. Es kam selten zu direkten Kampfhandlungen, vielmehr wurden Scharfschützen, Sprengfallen und Landminen gegen das US-Militär eingesetzt (vgl. Greiner 2007: 50; 185-187; Belknap 2002: 18). Einen Höhepunkt dieser Strategie markiert die Tet-Offensive, während der unbemerkt etwa 84.000 nordvietnamesische Streitkräfte bis in die südvietnamesische Landeshauptstadt Saigon vordrangen und koordinierte Angriffe auf staatliche sowie militärische Institutionen verüben konnten (vgl. Land 1996).

Um unentdeckt agieren zu können, ist neben geografischen Kenntnissen vor allem die Unterstützung der Bevölkerung von großer Bedeutung. Partisanenkriege können nur dann von der unterlegenen Seite gewonnen werden, wenn sie in der Lage ist, den Kampf zeitlich zu strecken und so den überlegenen Gegner, der auf eine zeit- und kosteneffiziente Kriegsführung zur Erreichung seiner politischen Ziele festgelegt ist, zu zermürben (vgl. Münkler 2005: 54; 2010: 185). Die Bevölkerung des Kriegsgebietes ist insofern für die unterlegene Partei wichtig, als dass sie dazu beitragen kann, den Nachschub an Streitkräften und Ressourcen zu gewährleisten (vgl. Greiner 2007: 45f.). Die Streitkräfte verschwinden dabei zumeist in der Zivilbevölkerung, da sie sich im Gegensatz zu Soldaten professionell organisierter Armeen im Sinne der Unerkennbarkeit nicht durch Uniformen identifizieren lassen (vgl. Münkler 2005: 31). Das Wissen um die mögliche Bereitschaft der südvietnamesischen Bevölkerung den Feind zu unterstützen und zu verstecken sowie die fehlende Unterscheidbarkeit zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten war ein entscheidendes Problem für das US-amerikanische Militär, welches zu einem generalisierten Feindverdacht gegenüber der Zivilbevölkerung führte (vgl. Greiner 2007: 49).

Um auf die andersartigen Kriegsbedingungen in Vietnam reagieren und den Krieg für sich entscheiden zu können, wurden auf politischer und militärischer Ebene neue Programme in die Formalstruktur des Militärs implementiert (vgl. Gartner & Myers 1995: 378). Mit ihnen zielte das US-Militär im Vietnamkrieg, ähnlich wie die nordvietnamesischen Kräfte, darauf ab, einen Abnutzungskrieg zu führen und den Gegner zu zermürben (vgl. Greiner 2007: 74f.; Bilton & Sim 1992: 33). Hierzu zählen unter anderem die Strategie *Search and Destroy* und das quantitative Messinstrument *body count*, die in einem engen Zusammenhang stehen.

Unter *Search and Destroy* (kurz S&D) lassen sich Militäroperationen fassen, deren Zweck es war, nordvietnamesische Stützpunkte sowie Streifkräfte ausfindig und unschädlich zu machen. Im Zuge von S&D-Missionen wurden relativ kleine Einheiten in Gebiete entsandt, in denen mit feindlichen Truppen zu rechnen war. Ziel war es, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen und dessen Kräfte aus ihren Verstecken zu locken. Sobald sich daraus ein Gefecht entwickelte, wurde Verstärkung in Form von schwerer Artillerie beziehungsweise Luftenheiten angefordert, womit die waffentechnische Überlegenheit des US-Militärs ausgenutzt werden konnte (vgl. Greiner 2007: 45; Daddis 2011: 95f.; Turse 2013: 51). Auf diese Weise sollten mit dem Einsatz relativ weniger US-amerikanischer Soldaten eine Vielzahl feindlicher Truppen eliminiert werden (vgl. Belknap 2002: 16). Dieser Vorgang wurde mitunter in demselben Gebiet mehrere Male wiederholt, denn das übergeordnete Ziel war es, „so viele Soldaten des Nordens wie möglich in den Süden zu locken und dort zu vernichten. Und zwar so lange, bis die Waffenbrüder der Guerilla ausgeblutet waren“ (Greiner 2007: 75).

In diesem Sinne trug S&D dazu bei, den *crossover point* zu erreichen. Damit bezeichnete man den statistisch berechenbaren Punkt, ab dem die nordvietnamesischen Kräfte nicht mehr in der Lage sein würden, Verluste durch Rekrutierung auszugleichen und der Krieg für die USA gewonnen wäre (vgl. Greiner 2007: 76; Turse 2013: 42). Greiner bezeichnet aufgrund dessen den Vietnamkrieg als „Kampf gegen die Geburtenrate einer Nation“ (2007: 75). Um den Fortschritt auf dem Weg zum *crossover point* messbar zu machen, implementierte das US-amerikanische Verteidigungsministerium unter Robert McNamara den *Body Count* als statistische Kennzahl in die militärische Berichterstattung (vgl. Turse 2013: 42-43). Der durch Erfahrungen in Wirtschaft und Management geprägte McNamara ging davon aus, dass das Militär, ähnlich wie ein Wirtschaftsunternehmen, auf Basis von Statistiken effizienter gesteuert werden konnte und Kriege durch die Auswertung quantitativer Daten besser kontrollierbar waren (vgl. Turse 2013: 41f.). Somit „wurde die Zahl der feindlichen Toten zum hauptsächlichen Maßstab militärischen Erfolgs“ (Greiner 2007: 75) und dominierte die statistische Erfassung sowie die Evaluation des Kriegsgeschehens (vgl. Gartner & Myers 1995: 380; Boomer et al. 1998: 132).

Mit dem *Body Count* wurden potenziell kampffähige sowie bewaffnete Personen gezählt, die im Kampf von US-amerikanischen oder südvietnamesischen Truppen getötet worden waren (*killed in action*; vgl. Daddis 2011: 96). Der *Body Count* wurde außerdem über die Medien der amerikanischen Öffentlichkeit mitgeteilt, um den militärischen Fortschritt in Vietnam abzubilden (vgl. Evans-Pfeifer 1996). Die Nutzung dieser Kennzahl zur Evaluation des Vietnamkrieges hatte im Wesentlichen zwei Gründe. Zum einen war der Kampfeinsatz des US-Militärs in Vietnam nicht darauf ausgelegt, neue Gebiete zu erobern, da der Einmarsch in Nordvietnam aus politischen Gründen nicht möglich war (vgl. Greiner 2007: 54f.). Dementsprechend existierten keine klaren Frontlinien, anhand

deren Verschiebung man den militärischen Erfolg hätte dokumentieren können. In diesem Sinne diente der Body Count aufgrund veränderter Einsatzziele als Ersatz für herkömmliche Maßstäbe zur Messung des militärischen Fortschritts (vgl. Daddis 2011: 5; Gartner & Myers 1995: 379). Entsprechend war der Body Count in den Augen der Militärführung das geeignetste Instrument, um den Erfolg von S&D-Operationen zu messen – auch wenn es andere Möglichkeiten zur statistischen Erfassung, beispielsweise die Anzahl beschlagnahmter Waffen, gab (Boomer et al. 1998: 124; Daddis 2011: 7).

Sowohl die Militärstrategie S&D als auch der Body Count sind bis heute umstritten. Das liegt vor allem daran, dass beides kaum mit der Kriegsrealität vereinbar war. Die praktische Umsetzung war problembehaftet, denn sowohl der Body Count als auch S&D-Missionen basierten auf der Annahme, dass die feindlichen nordvietnamesischen Truppen eindeutig von der südvietnamesischen Zivilbevölkerung durch die US-amerikanischen Soldaten unterschieden werden konnten. Dies war jedoch oft nicht der Fall, da die feindlichen Streitkräfte keine Symboliken, wie etwa Uniformen, benutzten, mit denen sie zweifelsfrei hätten identifiziert werden können (vgl. Bilton & Sim 1992: 34; Turse 2013: 51). Des Weiteren hatte vor allem der Body Count einen hohen Stellenwert für das US-Militär. Kerry spricht an dieser Stelle von einer Glorifizierung (vgl. 2006: 36). Denn durch den Body Count wurde nicht nur der Kriegsfortschritt nach außen an die Politik und die Öffentlichkeit übermittelt. Von ihm wurde auch der Erfolg von Organisationsabteilungen beziehungsweise die Karriere einzelner Mitglieder abhängig gemacht (vgl. Daddis 2011: 95-106; Turse 2013: 44f.).

6.3 Brauchbarkeit von My Lai

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, inwiefern das Massaker von My Lai für die Organisation des US-Militärs brauchbar war. Die Funktion liegt dabei vor allem im illegalen Handeln der Organisationsmitglieder, also der am Einsatz beteiligten Soldaten. Die brauchbare Illegalität spielt sich im Falle des Massakers von My Lai auf zwei Ebenen ab, die auch Luhmann in seinen theoretischen Überlegungen nennt: Zum einen handelt es sich dabei um die Funktion illegalen Verhaltens für die Gesamtorganisation, zum anderen aber auch für einzelne Abteilungen (vgl. 1999: 305-308). Für das US-Militär insgesamt sind vor allem die Durchführung und die statistische Dokumentation von Einsätzen maßgeblich, um den Kriegsfortschritt abbilden und gegebenenfalls nach außen präsentieren zu können. Allerdings entstehen an dieser Stelle bedingt durch die Kriegsrealität Diskrepanzen zwischen Erwartungen und Praxis. Auf der Ebene der Abteilung, hier der C Company, ist brauchbare Illegalität notwendig, um aufgrund der gleichen Diskrepanzen den eigenen Bestand in der Organisation zu sichern. Im Folgenden werden diese Überlegungen am Fall genauer erläutert.

Bei der Militäroperation, während der sich das Massaker von My Lai ereignete, handelte es sich um eine S&D-Mission. Das Ziel des Einsatzes war es, auf dem Gebiet von Son My vermutete feindliche Kräfte des 48th Local Force Battalion ausfindig zu machen, diese zu eliminieren und mögliche Versorgungsstrukturen zu zerstören (vgl. Peers 1970: Kap. 5, S. 1f.; Greiner 2007: 296). In My Lai vermutete man das Hauptquartier der nordvietnamesischen Truppen, dementsprechend galt die Anordnung, die Infrastruktur des Dorfes zunichte zu machen (vgl. Greiner 2007: 296). Dadurch sollte die nach der Tet-Offensive anhaltende Bedrohungssituation in der Provinz Quang Ngai entschärft werden (vgl. Peers 1970: Kap. 3, S. 2). Man ging davon aus, dass sich die ortsansässigen

gegnerischen Kräfte nach der Tet-Offensive in einer äußerst angreifbaren Situation befanden, weil diese durch große Verluste dazu gezwungen waren, sich neu aufzustellen (vgl. Greiner 2007: 261f.; 288). Das US-Militär verschärfte infolgedessen seinen Kurs, um „so schnell wie möglich richtungsweisende Erfolge erzielen“ (Greiner 2007: 263) und dem Feind nachhaltig Schaden zufügen zu können. Das übergeordnete militärische Ziel war das beschleunigte Erreichen des *crossover points* (vgl. Turse 2013: 42). Das Problematische an S&D-Missionen war jedoch, dass der Feind bestimmte, ob es zum Kampf kam, egal wie aggressiv die US-amerikanischen Soldaten vorgingen, weil er selbst darüber entschied, wann er seine Deckung verließ (vgl. Turse 2013: 52). Daraus folgt allerdings, dass S&D-Missionen häufig ihr Einsatzziel verfehlten.

Letzteres war auch der Fall während des Einsatzes der C Company in My Lai. Die Soldaten waren darauf vorbereitet worden, dass sie unter schweren Beschuss geraten würden. Das Gebiet von Son My wurde in geheimdienstlichen Berichten als Rückzugsort für nordvietnamesische Kräfte klassifiziert, der wiederholt auf dem Seeweg mit Ressourcen versorgt worden war und an dem sich lokale Gruppierungen den nordvietnamesischen Truppen angeschlossen hatten (vgl. Peers 1970: Kap. 5, S. 2). Man erwartete, dass die Kompanie zahlenmäßig unterlegen sein würde und aufgrund dessen mit hohen Verlusten zu rechnen sei (vgl. Peers 1970: Kap. 5, S. 12f.). Den Soldaten wurde mitgeteilt, dass sich zum Einsatzzeitpunkt nur feindliche Truppen in My Lai befinden würden, weil die Zivilbevölkerung vorgewarnt worden sei (vgl. Peers 1970: Kap. 5, S. 3f.; Greiner 2007: 294). Damit stand dem Erreichen des Missionsziels, möglichst viele feindliche Truppen auf dem Gebiet von My Lai zu eliminieren, zumindest in der Theorie nichts im Wege. In der Praxis stellte sich jedoch heraus, dass sich nur wenige nordvietnamesische Kräfte in My Lai befanden. Peers berichtet von drei bis vier bewaffneten, jedoch aus dem Dorf flüchtenden Kämpfern, die von US-amerikanischen Lufttruppen gesichtet und getötet wurden (vgl. 1970: Kap. 6, S. 2f.). Für die Bodentruppen der C Company ergab sich bei der Ankunft in My Lai ein anderes Bild, als es die Einsatzbesprechung und die Berichte von Geheimdiensten gezeichnet hatten: Statt der massiven Gegenwehr von 200 bis 250 feindlichen Kämpfern fanden sie Zivilpersonen jeglichen Alters vor, die sich gegenüber den US-amerikanischen Soldaten friedlich und unverdächtig verhielten (vgl. Greiner 2007: 296; 318).

Statt jedoch ihr Verhalten an die Konfrontation mit Zivilisten anzupassen und mit den formalen Vorgaben der Organisation und kriegsrechtlichen Bestimmungen zum Umgang mit Nichtkombattanten konform zu handeln, eröffneten die Soldaten das Feuer. Damit verhielten sie sich illegal, weil sie die allgemeinen Einsatzregeln zum Schutz von Nichtkombattanten und internationales Kriegsrecht brachen (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 2f.; Luhmann 1964: 304). Für die Organisation und die Kompanie als Abteilung war die von den Normen abweichende Behandlung der Zivilisten jedoch funktional: Erstens stand die Bevölkerung in den Dörfern auf dem Gebiet von Son My unter dem generellen Verdacht, mit dem Feind zu sympathisieren, mitunter zu kollaborieren und wurde aufgrund dessen auf eine Stufe mit dem Feind gestellt (vgl. Peers 1970: Kap. 3, S. 2; Anderson 1998: 9; Greiner 2007: 290; 297). Zweitens war über die Mitglieder des nordvietnamesischen 48th Local Force Battalion bekannt, dass sie sich unter die Zivilbevölkerung mischten, um nicht aufzufallen (vgl. Peers Kap. 3, S. 4). Drittens hatte man sich während der Einsatzplanung dazu entschieden, „keinerlei Vorkehrungen zu treffen, die geeignet gewesen wären, Schaden von Zivilisten abzuwenden oder zu minimieren“ (Greiner 2007: 294). Das lag vor allem daran, dass fest damit gerechnet

wurde, dass sich die Zivilbevölkerung auf einem nahegelegenen Markt befinden würde und sich damit nur feindliche Truppen in My Lai befinden konnten (vgl. Peers 1970: Kap. 5, S. 13). Aufgrund dessen wurden den Soldaten von vornherein keine Vorgaben gemacht, wie mit möglicherweise anwesenden Dorfbewohnern umzugehen sei (vgl. Peers 1970: Kap. 5, S. 8f.; 13). Viertens war die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten für die US-amerikanischen Soldaten schwierig, weshalb Vorgaben wie die von Captain Medina, „alle zu töten, die wie Feinde aussahen“ (Greiner 2007: 302) aufgrund fehlender Unterscheidungsmöglichkeiten kaum normenkonform umsetzbar waren (vgl. Bilton & Sim 1992: 34; Daddis 2011: 100; 102).

Zusammengefasst wurden damit in der Praxis in My Lai anwesenden Personen nicht länger als Zivilisten, sondern als Feinde definiert. Unter diesen Voraussetzungen war das illegale Töten von Zivilisten brauchbar, weil damit die Chance erhöht wurde, Kollaborateure oder untergetauchte Streitkräfte auszuschalten, womit die Bedrohung der südvietnamesischen Bevölkerung minimiert werden konnte. Auch die Zerstörung von zivilem Eigentum diente diesem Zweck, weil so Infrastruktur des Feindes zerstört und eine weitere Nutzung des Dorfes als Stützpunkt verhindert werden konnte. Indem diese Zielsetzung erfüllt wurde, konnte der Einsatz als erfolgreich abgeschlossen gewertet werden. Letztendlich wurde damit auch dem übergeordneten Ziel, den *crossover point* schnellstmöglich zu erreichen, entsprochen, denn je mehr feindliche Truppen getötet wurden, desto eher würde der Feind aufgeben und der Krieg gewonnen werden. Dazu trug während des Massakers von My Lai vor allem bei, dass alle auf dem Einsatzgebiet befindlichen Personen per se als feindlich definiert wurden und so keine Entscheidungen über ihre politische Zugehörigkeit getroffen werden musste: Je mehr potenzielle Feinde getötet wurden, desto größer war die Chance, dass unter ihnen tatsächlich versteckte Feinde waren (vgl. Bilton & Sim 1992: 39; Greiner 2007: 151). Damit war die C Company in der Lage, Normen zum Schutz von Zivilisten zugunsten des Einsatzerfolgs zu ignorieren und folglich die „formalen Erwartungen des Gesamtsystems zu taktischen Größen zu reduzieren“ (Luhmann 1964: 307). Dieses Vorgehen wurde auch durch informale Regeln gestützt. Dazu zählt die sogenannte *mere-gook rule*, mit der die vietnamesische Bevölkerung aufgrund ihrer Andersartigkeit unter generellen Feindverdacht gestellt wurde (vgl. Greiner 2007: 174-176; Turse 2013: 50f.). Auch hier galt: Je stärker die vietnamesische Bevölkerung dezimiert werden konnte, desto eher wäre der Krieg vorbei, wie die folgende Aussage eines Veteranen illustriert: „Shouldn't bother you at all, just some more dead gooks. The sooner *they* all die, the sooner *we* go back to the World“ (Turse 2013: 50, Hervorhebung im Original). Die Ausführungen von Turse lassen darauf schließen, dass diese Form der brauchbaren Illegalität typisch für S&D-Missionen war und My Lai keinen Einzelfall darstellte (vgl. 2013: 53; Lifton 1998: 20f.).

Auch in Bezug auf den Body Count bestand im Fall des Massakers von My Lai brauchbare Illegalität. Die Soldaten standen fortwährend unter dem Druck, möglichst gute Zahlen zu berichten, denn: „Body Counts demonstrated progress and thus unit effectiveness“ (Daddis 2011: 99). Im Fall des Massakers von My Lai wurden die Soldaten der C Company in der Einsatzbesprechung darauf hingewiesen, dass sie vorherige Missionen nicht zufriedenstellend abgeschlossen hatten und es deswegen notwendig sei, aggressiver gegen den Feind vorzugehen (Peers 1970: Kap. 5, S. 3). Captain Medina sagte dazu gegenüber Peers aus, dass das Versagen bei vorherigen Einsätzen mit den vergleichsweise schlechten Statistiken der Einheit begründet worden war (Peers 1970: Kap. 5, S. 4). Dementsprechend war es für die Kompanie nötig, möglichst gute

Tötungsstatistiken zu liefern, um die eigene Effizienz zu unterstreichen und vor allem für andere Abteilungen des Militärs, aber auch für die Umwelt, präsentierbar zu machen (vgl. Daddis 2011: 97; 101; Turse 2013: 43). Denn durch diese wurden nicht nur im übergeordneten Sinne der Kriegsfortschritt und das Erreichen des *crossover points* quantifiziert. Für Offiziere und Soldaten bedeutete ein guter Body Count bessere Chancen auf einen beruflichen Aufstieg innerhalb der Organisation (vgl. Anderson 1998: 7; Boomer et al. 1998: 135; Daddis 2011: 97; 99; Turse 2013: 43). Außerdem wurden zahlreiche Anreize gesetzt, damit Einheiten einen hohen Body Count erzielten: Dazu gehörten unter anderem Fronturlaub oder zusätzliche Verpflegung (vgl. Greiner 2007: 147; Turse 2013: 45). Auch auf informaler Ebene wurden US-amerikanischen Soldaten oder Einheiten, die eine gute Tötungsbilanz vorzuweisen hatten, mehr Respekt von Kameraden entgegengebracht (vgl. Daddis 2011: 96).

Dementsprechend anfällig war der Body Count für Verzerrungen, denn wer für seinen Kriegseinsatz belohnt werden wollte, „konnte entweder Statistiken fälschen und phantasierte Opferzahlen in die Welt setzen – oder Gewaltexzesse tolerieren, wenn nicht gar fördern, um nicht der Fälschung überführt zu werden“ (Greiner 2007: 152). Dementsprechend hoch und vielfältig waren die Möglichkeiten, den Body Count zu manipulieren (vgl. Daddis 2011: 96; 103; Turse 2013: 45). Eine Möglichkeit war es, im Einsatz getötete Zivilisten als feindliche Truppen in den Body Count einfließen zu lassen. Dieses Vorgehen war informal weit verbreitet und akzeptiert, sodass sich eine eigene Faustregel herausbildete: „If it’s dead and Vietnamese, it’s [Viet Cong, M. B.]“ (Bilton & Sim 1992: 38; Turse 2013: 47). Dieser Leitspruch galt auch im Fall des Massakers von My Lai. Um nicht erneut aufgrund schlechter Statistiken als nicht effiziente Einheit zu gelten und um die eigene Aggressivität gegenüber dem Feind zu unterstreichen, wurde der Body Count im Einsatzbericht durch die Umdefinition von Zivilisten zu feindlichen Kämpfern manipuliert. Hätte man sich an die formalen Regeln zur Bestimmung des Body Counts gehalten, hätten die Soldaten der C Company nichts vorweisen und die beteiligten Offiziere sich gegenüber anderen Abteilungen der Organisation nicht „als fähige Militärs in Szene [...] setzen“ (Greiner 2007: 292) können. Hierbei ist gut erkennbar, dass die C Company für ihren Fortbestand als effizientes Untersystem des US-Militärs Handlungen wie die Manipulation des Body Counts brauchte, „die im Rahmen des globalen Systems nicht mehr zu rechtfertigen sind“ (Luhmann 1964: 307).

Das Massaker von My Lai hat allerdings eine Besonderheit: Während bei anderen Einsätzen zumeist die tatsächliche Anzahl an Nichtkombattanten in die offiziellen Statistiken einfluss, wurden im Einsatzbericht von My Lai 128 getötete Kombattanten gezählt, schätzungsweise jedoch bis zu 500 Zivilisten getötet (Anderson 1998: 4; Turse 2013: 47f.). Turse bezeichnet diese Vorgehensweise als „body-count deflation“ (2013: 48). Dieses partielle Aufnehmen von Zivilisten in die Statistik kann mit Luhmann im Zuge von brauchbarer Illegalität als eine Form der „sekundäre[n] Stützen, die das Kostenrisiko mindern und kalkulierbare Folgen garantieren“ (1999: 314), angesehen werden. Hätte man alle während des Einsatzes getöteten Zivilisten in den Body Count aufgenommen, wäre das Risiko größer geworden, dass andere Abteilungen der Organisation bei der Revision des Berichts aufmerksam geworden wären und man mit nicht einschätzbaren Folgen hätte rechnen müssen (vgl. Turse 2013: 48). Ein Blick auf die Zahlen des Einsatzes macht dies nochmal deutlich: In der Einsatzplanung wurde von ungefähr 200 bis 250 feindlichen Kämpfern ausgegangen. Während des Einsatzes kamen jedoch ungefähr doppelt so viele Zivilisten ums Leben (vgl. Anderson 1998: 4; Greiner 2007: 296). Es

wurden drei nordvietnamesische Waffen und wenige Teile militärischer Ausrüstung beschlagnahmt (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 18). Außerdem verzeichnete die C Company keinerlei Verluste, sondern nur eine Verletzung (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 16; Anderson 1998: 4). Hätte man also im Einsatzbericht 500 getötete feindliche Kombattanten bei drei Waffen und einem verletzten US-Soldaten aufgeführt, wäre das fragwürdig gewesen: „[L]arger numbers might raise red flags if there were no U.S. casualties or few weapons captured“ (Turse 2013: 48). Die im Einsatzbericht aufgeführten 128 getöteten feindlichen Kämpfer waren in Anbetracht der angenommenen Einsatzlage also deutlich realistischer, was auch daran liegt, dass es sich laut Anderson hierbei wahrscheinlich um eine Schätzung aus der Einsatzplanung handelte (vgl. 1998: 9).

Zusammengefasst ist das Massaker von My Lai als Fall brauchbarer Illegalität zu bezeichnen, mit deren Hilfe Anpassungen an widersprüchliche Erwartungen gewährleistet wurde (vgl. Lifton 1998: 21). Das brauchbar illegale Verhalten wurde vor allem dazu genutzt, um die Diskrepanzen zwischen der realen Einsatzsituation und den Erwartungen anderer Organisationsabteilungen und indirekter Weise denen der Umwelt, hier vor allem US-amerikanischer Politik und Öffentlichkeit, zu überbrücken und den Fortbestand von C Company als Untersystem des Militärs zu sichern (vgl. Luhmann 1964: 305; 307). Dazu wurden zum einen Normen hinsichtlich des Umgangs mit Zivilisten gebrochen: Einerseits wurde durch das Töten von Zivilisten die Chance erhöht, untergetauchte Kämpfer oder Kollaborateure unschädlich zu machen, die sich als Nichtkombattanten ausgaben. Dadurch konnte übergeordnet auch dem politischen Ziel, den *crossover point* und damit das Kriegsende zu erreichen, zugearbeitet werden. Andererseits konnte die C Company durch das Töten von Zivilisten den Einsatzerfolg sichern, der bei normenkonformen Verhalten nicht eingetreten wäre. Die Kompanie war für fehlende Erfolge kritisiert worden und stand aufgrund dessen unter dem Druck, ihre Effizienz zu steigern und damit den eigenen Fortbestand als Untersystem des Militärs zu sichern. Dementsprechend wurden Zivilisten als Kombattanten in den Body Count aufgenommen und damit neben formalen Regeln zum Umgang mit Zivilisten auch solche zur Zusammensetzung des Body Counts gebrochen. Der Body Count diente jedoch auch als Instrument zur Verschleierung der brauchbaren Illegalität, indem die Zahl getöteter Zivilisten für die Statistik nach unten korrigiert wurde. Mit dieser Vorgehensweise hatte die Kompanie für einen Zeitraum von einem Jahr die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass das Massaker nicht aufgedeckt wurde. Die Frage, ob und inwiefern die brauchbare Illegalität schließlich dennoch scheiterte, wird im folgenden Kapitel beantwortet.

7. Das Scheitern der brauchbaren Illegalität

Brauchbare Illegalität bietet Luhmann zufolge nicht nur Vorteile für Organisationen. Problematisch ist vor allem, dass brauchbar illegales Handeln verdeckt geschehen muss, weil Konsequenzen, die sich aus dem Bruch mit der formalen Struktur ergeben können, nicht absehbar sind. Es kann zu hochgradig dysfunktionalen Folgen für die Organisation kommen, sollte die Illegalität aufgedeckt werden (vgl. Luhmann 1964: 313f.). Neben der illegalen Handlung selbst muss vor allem ihre Funktion latent bleiben (vgl. Luhmann 1964: 313). Aufgrund dessen werden im Zuge brauchbarer Illegalität „Hilfshandlungen des Schützens und Versteckens“ (Luhmann 1964: 313) implementiert, um das Aufdecken und damit unabsehbare Folgekosten für die Organisation zu verhindern. Sollten diese

Mechanismen jedoch ausgehebelt werden, wird brauchbare Illegalität manifest. Im Umkehrschluss zu Luhmann bedeutet die Manifestation für die brauchbare Illegalität das Aus, indem die Normbrüche und deren Funktion offengelegt werden. Daraus folgen für die Organisation und deren beteiligte Mitglieder Konsequenzen, die unbrauchbar sind, denn das illegale Verhalten muss verfolgt werden, um die Formalstruktur der Organisation nicht infrage zu stellen und gegebenenfalls Konformität mit allgemein geltenden Gesetzen herzustellen. Diese theoretischen Überlegungen helfen nun bei der Beantwortung der Frage, inwiefern es im Fall des Massakers von My Lai zum Scheitern der brauchbaren Illegalität kam. Dazu wird zunächst aufgezeigt, welche Handlungen und Mechanismen gebraucht wurden, um das Massaker vor Aufdeckung zu schützen, bevor beschrieben wird, wie diese schließlich versagten und das Massaker nicht nur in der Organisation selbst, sondern auch in seiner Umwelt bekannt und schließlich verfolgt wurde.

7.1 Verschleierung

Um ein Aufdecken des brauchbar illegalen Massakers zu verhindern, wurde erstens der Body Count manipuliert. Wie im vorherigen Kapitel dargestellt wurde, war die Manipulation nicht nur an sich eine brauchbar illegale Handlung, sondern auch ein Instrument, mit dessen Hilfe das illegale Töten von Zivilisten verschleiert werden konnte. Wären jegliche zivile Tote in die Statistik aufgenommen worden, hätten diese Zahlen den Schätzungen über die in My Lai stationierten nordvietnamesischen Truppen widersprochen und vor allem in Verbindung mit den wenigen beschlagnahmten Waffen Fragen aufgeworfen (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 5; Turse 2013: 48). Indem ein geschätzter Wert aus der Einsatzplanung angegeben wurde, galt die Mission als erfolgreich abgeschlossen (vgl. Anderson 1998: 9). Dies schlug sich unter anderem in einer positiven Berichterstattung in Militärzeitungen nieder, die den Einsatz mit Hinweis auf den Body Count als wichtigen Schlag gegen den Feind betrachteten (vgl. Bilton & Sim 1992: 182f.). Auch in der Berichterstattung gegenüber dem Oberbefehlshaber in Vietnam wurde der hohe Body Count betont, während zivile Opfer bewusst verschwiegen wurden (vgl. Bilton & Sim 1992: 184).

Ein weiteres Instrument zur Verschleierung des Vorfalls war zweitens die Manipulation von Berichten. Hier ist vor allem der Bericht des Befehlshabenden der gleichnamigen Task Force Frank Barker zu nennen, den Peers als „pure fabrication“ (1970: Kap. 11, S. 7) bezeichnet. In diesem Einsatzbericht der C Company wurde ein erfolgreicher Angriff auf einen schwer verteidigten nordvietnamesischen Stützpunkt geschildert (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 7; Bilton & Sim 1992: 192). Um die hohe Anzahl an Leichen zu erklären, die von Hubschrauberpiloten aus der Luft entdeckt worden war, wurde argumentiert, dass es sich hierbei um Opfer des Artilleriefeuers handelte, das vor der Landung zur Sicherung der Landezone verschossen worden war (vgl. Peers 1970: Kap. 6, S. 1f.; Kap. 11, S. 2; Bilton & Sim 1992: 194). Das war insofern eine plausible Erklärung, als dass es während des Vietnamkrieges immer wieder ungewollt zu zivilen Toten durch den Einsatz von Artillerie kam (vgl. Bilton & Sim 1992: 195; Belknap 2002: 86). Um die Argumentation zu unterstützen, wurden zusätzlich Logbücher der Kompanie umgeändert, um 69 als feindlich identifizierte Tote, die die C Company zu Beginn des Einsatzes berichtet hatte, der Artillerie zuzurechnen (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 5; Bilton & Sim 1992: 194). Außerdem wurde der Fundort der Toten um etwa 600 Meter verlegt (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 5). Über den Umgang mit Zivilisten wurde außerdem berichtet, dass diese mit

Unterstützung von Luft- und Bodentruppen aus dem Gebiet des Dorfes geleitet worden waren (vgl. Bilton & Sim 1992: 194). Auf diesem Bericht basierte ein Großteil der Informationen, die höhergestellte Mitglieder des US-amerikanischen Militärs erhielten (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 2). Die vorgenommenen Manipulationen beweisen „ein hohes Maß von Vermittlungsgeschick, das Regel wie Abweichung vor Schaden bewahrt“ (Luhmann 1964: 312).

Drittens instruierte Captain Medina die Soldaten der C Company bei ihrer Rückkehr zur Basis, sich nicht zum Einsatz in My Lai zu äußern. Medina hatte erfahren, dass dem Bericht des Hubschrauberpiloten Thompson über mögliche Kriegsverbrechen nachgegangen wurde und rechnete mit einer Untersuchung (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 2; Bilton & Sim 1992: 179f.; Belknap 2002: 87; s. Kapitel 2). Des Weiteren wies er einen Soldaten, der angedeutet hatte, an das für ihn zuständige Mitglied des US-Kongresses zu schreiben, gesondert daraufhin, dies zu unterlassen (vgl. Bilton & Sim 1992: 180). Auch zwei während des Massakers anwesende Journalisten beschlossen auf dieser Basis, keine Informationen und Fotografien illegaler Handlungen weiterzugeben (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 8). Peers zufolge war diese Form des Informationsmanagements ein effektives Mittel, um das Massaker und dessen Details nicht nach außen dringen zu lassen (vgl. 1970: Kap. 11, S. 2).

Allerdings gab es aufgrund des Berichts von Thompson und auch aufgrund nordvietnamesischer Nachrichten über ein Massaker dennoch Gründe, eine Untersuchung einzuleiten. Diese schlug jedoch fehl, denn viertens wurde den Anschuldigungen von Thompson unzureichend nachgegangen: Der zuständige Colonel Henderson „failed to make any real investigation of the matter. His subsequent [...] reports [...] of his so-called investigation were knowingly false and deceptive“ (Peers 1970: Kap. 11, S. 9). Dies liegt unter anderem daran, dass Henderson Thompson als emotional, unerfahren und damit als nicht glaubwürdig bezeichnete, nachdem er diesen befragt hatte (vgl. Bilton & Sim 1992: 178; Belknap 2002: 84). Als weitere Quelle diente Medina, der zwar zugab, selbst eine Zivilperson aus Notwehr erschossen zu haben, aber auch aussagte, dass niemand aus der C Company vorsätzlich Zivilisten getötet habe (vgl. Belknap 2002: 84). Dies bestätigte sich, als Soldaten der C Company befragt wurden und nur von Zivilisten berichteten, die durch Artilleriefire gestorben waren (vgl. Belknap 2002: 93). Damit galt für Henderson, dass Thompson die einzige Person war, welcher illegales Verhalten in My Lai aufgefallen war, weswegen seine Anschuldigungen keine Substanz hätten (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 5). Diese Informationen übergab er seinen Vorgesetzten. In Kombination mit dem manipulierten Einsatzbericht bestand damit kein weiterer Handlungsbedarf. Problematisch ist an dieser Stelle außerdem, dass die C Company Henderson unterstellt war und dieser nicht an einer umfassenden Untersuchung interessiert war, um seine eigene Karriere und seine eigenen Einheiten zu schützen (vgl. Bilton & Sim 1992: 178f.).

Des Weiteren verwies Henderson in seinem Untersuchungsbericht darauf, dass Berichte von nordvietnamesischer Seite über ein Massaker in My Lai als Propaganda einzustufen seien (vgl. Peers 1970: Kap. 11, S. 9; Bilton & Sim 1992: 185; 196). Hier findet sich ein fünftes Mittel, mit dem Informationen aus der Umwelt des US-amerikanischen Militärs entkräftet werden konnte. Es zirkulierten sowohl von nord- als auch von südvietnamesischer Seite Berichte über ein mögliches Massaker. Berichte, die aus dem Gebiet von My Lai stammten, wurden allerdings aufgrund einer möglichen Kollaboration

mit Nordvietnam von US-amerikanischen Stellen als unglaubwürdig klassifiziert (vgl. Belknap 2002: 94). Nordvietnamesische Berichte über My Lai galten als realitätsferne Propaganda, die die Opfer des Artilleriefeuers für politisch-ideologische Zwecke zu Opfern eines Massakers aufbauschte (vgl. Bilton & Sim 1992: 185).

Peers zufolge war die Kombination dieser verschiedenen Handlungen auf mehreren Ebenen der Organisation effizient, um das Massaker von My Lai über längere Zeit vertuschen zu können: „It is evident that efforts to suppress and withhold information concerning the Son My incident were made at every level [...]. These efforts [...] were successful in containing the story of Son My within the division“ (1970: Kap. 11, S. 14). Trotz der Anschuldigungen des Augenzeugen Thompson wurde seitens des Führungspersonals der Task Force oder der Brigade, der C Company angehörte, keine Untersuchung durchgeführt (vgl. Bilton & Sim 1992: 189; 191). Obwohl einige Organisationsmitglieder über das Massaker von My Lai informiert waren, entschlossen sie sich dazu, die Informationen innerhalb ihrer Abteilung zu halten und nur wenig schriftlich zu dokumentieren (vgl. Committee on Armed Services 1970: 37-40). Die „Hilfshandlungen des Schützens und Versteckens“ (Luhmann 1964: 313), die zur Vertuschung des brauchbar illegalen Massakers genutzt wurden, waren also zunächst erfolgreich, obwohl es innerhalb der Organisation bereits Hinweise gab, dass ein Kriegsverbrechen stattgefunden hatte. In einem zweiten Schritt wird nun betrachtet, warum die brauchbare Illegalität schließlich aufgedeckt werden konnte und ein mögliches Scheitern diskutiert.

7.2 Aufdeckung und Scheitern

„Henderson dropped a bombshell, stating that the mass killing was no aberration. ‚Every unit of brigade size has its My Lai hidden someplace,‘ he said. The only reason they remained unknown was ‚every unit doesn’t have a Ridenhour.‘“ (Turse 2008: 8)

An den Worten Hendersons, die während der Untersuchung eines anderen Kriegsverbrechens erfasst wurden, lassen sich für diesen Fall zwei wichtige Punkte festhalten: Zum einen stellt das Massaker während des Einsatzes der C Company in My Lai keinen Einzelfall für das US-Militär dar. Vielmehr weist dieses Zitat daraufhin, dass brauchbar illegale Kriegsverbrechen im Vietnamkrieg zur Normalität gehörten. Zum anderen verweist das Zitat darauf, dass die Schutzhandlungen, mit denen die brauchbar illegalen Handlungen vor Aufdeckung geschützt wurden, schließlich daran scheiterten, dass sich der Soldat Ronald Ridenhour an die Militärführung und die US-amerikanische Politik wandte, nachdem er aus Erzählungen beteiligter Soldaten von dem Massaker in My Lai erfahren hatte (vgl. Belknap 2002: 101-104). Als Whistleblower leistete er damit einen entscheidenden Beitrag dazu, das Massaker von My Lai aufzudecken. Später erfuhr der Journalist Seymour Hersh von einem militärinternen Gerichtsverfahren, aufgrund dessen er eigene Recherchen zu My Lai anstellte und seine Ergebnisse schließlich landesweit publizierte (vgl. Belknap 119-121). Um die Gründe für das Scheitern der brauchbaren Illegalität im Fall des Massakers von My Lai darzustellen, wird in diesem Kapitel zunächst ein kurzer Überblick über die Nachwirkungen des Massakers gegeben, bevor diese auf die Theorie bezogen werden, um ein mögliches Scheitern der brauchbaren Illegalität begründen zu können.

Die C Company war nach dem angeblich erfolgreichen Militäreinsatz in My Lai aus der aufgelösten Task Force Barker ausgegliedert und andernorts in neuen Truppenkonstellationen eingesetzt worden (vgl. Bilton & Sim 1992: 180f.; 215). Bei einem solchen Einsatz traf ein ehemaliges Mitglied der C Company, das am Massaker von My Lai beteiligt gewesen war, auf Ridenhour und erzählte ihm von den Vorfällen (vgl. Bilton & Sim 1992: 214f.; Eckhardt et al. 1998: 36; Belknap 2002: 101). Über mehrere Monate hinweg sammelte Ridenhour bei weiteren Treffen mit Mitgliedern der C Company übereinstimmende Berichte, um eine Untersuchung anzustoßen (vgl. Bilton & Sim 1992: 216; Eckhardt et al. 1998: 36-40). Im März 1969 wandte er sich schließlich per Brief an „Präsident Nixon, den Vorsitzenden der Vereinten Stabschefs, den Außen- und Verteidigungsminister sowie an 29 Senatoren und Abgeordnete des Repräsentantenhauses“ (Greiner 2007: 466). Das Massaker von My Lai wurde jedoch nicht öffentlich, denn viele Politiker machten eine Veröffentlichung von den Ergebnissen organisationsinterner Untersuchungen des US-Militärs abhängig (vgl. Greiner 2007: 472). Diese Untersuchungen untermauerten die Anschuldigungen Ridenhours und führten zu Ermittlungsverfahren der militäreigenen Rechtsabteilung (vgl. Bilton & Sim 1992: 227; Greiner 2007: s. Committee on Armed Services 1970). Greiner zufolge fokussierte sich das Ermittlungsverfahren der *Criminal Investigation Division* besonders auf Lieutenant William Calley, Anführer des 1st Platoon der C Company, der als einziges Mitglied der Kompanie mit einer Entlassungssperre belegt und in einem Kriegsgerichtsverfahren angeklagt wurde (vgl. 2007: 282; 472f.). Zu diesem Zeitpunkt war das Massaker von My Lai also dem US-amerikanischen Militär und teilweise in der Politik bekannt. Außerdem stand bis dahin allein dem Militär die Aufgabe zu, das Massaker von My Lai zu untersuchen und gegebenenfalls daran Beteiligte zu sanktionieren.

Durch organisationsinterne Informanten erfuhr der Journalist Seymour Hersh von dem Kriegsgerichtsverfahren gegen Calley und begann mit eigenen Recherchen zu My Lai, im Zuge derer er von Ridenhour kontaktiert wurde (vgl. Belknap 2002: 117). Ridenhour hatte sich dazu entschlossen, sich über die Medien an die US-amerikanische Öffentlichkeit zu wenden, denn er war davon überzeugt, dass das US-Militär ausschließlich Calley für das Massaker verurteilen und die anderen Mitglieder der C Company nicht behelligen würde (vgl. Eckhardt et al. 1998: 40f.; Belknap 2002: 117). Am 13. November 1969 erschien schließlich landesweit in 36 Zeitungen Hershs erster Bericht bezüglich des Massakers von My Lai, am 20. November wurden neben einer weiteren Zeitungsreportage auch Fotografien aus My Lai im US-amerikanischen Fernsehen veröffentlicht, am 24. November wurde ein Interview mit zwei am Massaker beteiligten Soldaten ausgestrahlt (vgl. Belknap 2002: 119-121; Toppe 2011: 13-16). Die Informationen über My Lai wurden nicht nur national, sondern auch international aufgenommen (vgl. Bilton & Sim 1992: 258; Greiner 2007: 473).

Spätestens nach diesem Interview erhöhte sich der öffentliche Druck auf das US-amerikanische Militär nicht nur durch die Medien, sondern auch von politischer und juristischer Seite (vgl. Greiner 2007: 15-18; Toppe 2011: 15). Die Antikriegsbewegung erhielt durch die Enthüllungen Aufwind, während Überlegungen im Raum standen, eine zivile Kommission zur Untersuchung des Massakers von My Lai einzurichten (vgl. Belknap 2002: 133; Greiner 2007: 16-19). Somit „standen der Armee kaum mehr Möglichkeiten zu einer internen Schadensabwicklung zu Verfügung“ (Greiner 2007: 473). Um die Untersuchungen des Massakers von My Lai auszuweiten und sie nicht an Externe abgeben zu müssen, wurden schließlich General Peers und seine gleichnamige

Kommission am 26. November 1969 damit beauftragt, die Vorfälle in My Lai selbst, sowie die anschließende Vertuschung zu untersuchen (vgl. Greiner 2007: 473; 479). Von den sechs Organisationsmitgliedern, die Peers für das Massaker von My Lai verantwortlich machte und die vor einem Militärtribunal angeklagt wurden, wurde schließlich nur Calley verurteilt (vgl. Greiner 2007: 493). Weitere Mitglieder entgingen einer Anklage, weil sie aufgrund fehlender Entlassungssperren vor einer möglichen Verurteilung fristgerecht aus dem Militär ausgeschieden waren (vgl. Anderson 1998: 11; Greiner 2007: 493). Ein weiterer Prozess, der sich mit der Verschleierung des Massakers beschäftigte, wurde ohne eine Verurteilung beendet (vgl. Anderson 1998: 12).⁷⁸

Laut Stefan Kühl ist illegales Verhalten, das nicht nur gegen die Formalstruktur einer Organisation, sondern auch gegen allgemeingültige Gesetze verstößt, besonders anfällig für die Aufdeckung durch einzelne Organisationsmitglieder (vgl. 2011: 122). Denn sobald diese eine Strafverfolgungsbehörde einschalten, „gibt es für Organisationen in der westlichen Welt kaum noch Möglichkeiten, die einsetzende strafrechtliche Prüfung zu unterbinden“ (2011: 122). Daraus ergeben sich unabsehbare Folgekosten, die für die Organisation dysfunktional sind und damit die vorherige Brauchbarkeit des illegalen Verhaltens nivellieren (vgl. Luhmann 1964: 313f.). Für den vorliegenden Fall ist dieses Argument ein guter Ausgangspunkt, es sind jedoch die Besonderheiten der Organisation zu bedenken.

Sowohl Ridenhour als auch die Quellen, die Hersh über das Massaker und den dazugehörigen Prozess informierten, können als Whistleblower bezeichnet werden, weil sie mit der Freigabe von Informationen auf das brauchbar illegale Verhalten aufmerksam machten und das US-Militär damit unter Druck setzten (vgl. Kühl 2011: 122). Besonders Ridenhour beging in seiner Funktion als Whistleblower einen „dissenting act of public accusation against an organisation which necessitates being disloyal to that organisation“ (Jubb 1999: 77). Dieser Umstand spiegelt sich besonders darin wieder, dass Ridenhour zunächst Zweifel daran hegte, seinen Kameraden kriminelles Verhalten anzulasten und somit die in militärischen Organisationen weit verbreiteten informellen Kameradschaftsnormen, die auch beim Schutz illegaler Verhaltensweisen zum Tragen kommen, zu brechen (vgl. Bilton & Sim 1992: 217; Belknap 2002: 102; Kühl 2014: 154). Diese informellen Normen brach er, indem er sich an die Formalstruktur der Organisation hielt, die Kriegsverbrechen als meldepflichtige Ereignisse definierte (vgl. Peers 1970: Kap. 9, S. 11; 13). Ihm wurde jedoch wiederholt davon abgeraten, durch die Weitergabe der Informationen eine Untersuchung des Massakers anzustoßen, um individuell negative Konsequenzen zu verhindern (vgl. Bilton & Sim 1992: 218; Eckhardt et al. 1998: 40; Belknap 2002: 102f.).

⁷ Die Prozesse zum Massaker von My Lai verweisen mit Hinblick auf Greiner auf Vorgehensweisen, die möglicherweise als brauchbar illegal bezeichnet werden können und während des Vietnamkriegs vielfach vorkamen: So haben viele Kommandeure trotz Verletzungen des internationalen Kriegsrechts selten davon Gebrauch gemacht, Strafverfahren zu veranlassen; des Weiteren wurden Strafverfahren manipuliert oder vergleichsweise milde Urteile verhängt (vgl. 2007: 486-510). Eine Betrachtung der Verfahren vor Militärgerichten würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigen, könnte aber ein interessanter Ansatzpunkt für weitere Forschungsarbeiten sein.

⁸ Für eine detaillierte Darstellung der Vorgänge zwischen Ridenhours Entdeckung des Massakers und der Verurteilung Calleys siehe Bilton & Sim 1992: 214-267; Belknap 2002: 98-256.

Allerdings schaltete Ridenhour keine externe Strafverfolgungsbehörde ein, sondern wandte sich an diejenigen Stellen in der Umwelt des US-Militärs, die durch Druck von außen eine Untersuchung des Massakers anstoßen konnten. Wie zuvor erwähnt, machten Politiker die Veröffentlichung der Vorfälle von My Lai zunächst vom Erfolg der organisationsinternen Strafverfolgung des Militärs abhängig (vgl. Greiner 2007: 16-19; 472). Durch die organisationseigenen Möglichkeiten zur Strafverfolgung und Gerichtsbarkeit des US-Militärs baute sich der Druck zu einer eingehenden Untersuchung jedoch erst auf, als Hersh und Ridenhour das Massaker von My Lai öffentlichkeitswirksam durch die Bereitstellung von Berichten, Bildmaterial und Interviews in Zeitungen und im Fernsehen publizierten. Bevor das Massaker publik wurde, hatte das US-Militär die Strafverfolgung des Massakers selbst in der Hand und konnte damit die Dysfunktionalität der Folgen für die Organisation eigenständig kontrollieren. Indem nur Calley für das Massaker von My Lai verantwortlich gemacht und festgesetzt wurde, wurde die Schuld personalisiert, andere Organisationsmitglieder vor Strafverfolgung geschützt und das Massaker somit für das Militär weniger folgenschwer sanktionierbar gemacht (vgl. Luhmann 1964: 309).

Nachdem das Massaker von My Lai publik wurde, setzten vor allem Politik und Öffentlichkeit das US-Militär unter Druck. Die während des Vietnamkriegs allgemein starke Antikriegsbewegung in den USA erhielt durch die Berichte über das Massaker von My Lai Aufwind und ließ Zweifel an der Sinnhaftigkeit der amerikanischen Intervention in Vietnam lauter werden (vgl. Vickers 1989; Belknap 2002: 133-135). Des Weiteren wurden von Soldaten und Veteranen Initiativen gegründet, die sich öffentlich mit den eigenen illegalen Taten auseinandersetzen (vgl. Greiner 2007: 18f.). Es bestand somit von politischer und militärischer Seite die Sorge, dass die Berichterstattung über das Massaker von My Lai die Unterstützung der US-amerikanischen Bevölkerung für den Vietnamkrieg beeinträchtigen würde (vgl. Belknap 2002: 135; Maxner 2008: 28). Außerdem wurde Kritik an den organisationsinternen Möglichkeiten des US-Militärs laut, sich selbst strafrechtlich untersuchen zu können (Belknap 2002: 138). Diskussionen über die Einsetzung einer zivilen Untersuchungskommission bedrohten schließlich die Deutungshoheit des US-Militärs über das Massaker von My Lai, woraus deutlich höhere Folgekosten für die Organisation hätten entstehen können. So sollte etwa eine „unabhängige und überparteiliche Kommission [...] einberufen und beauftragt werden, nicht allein die Hintergründe des Massakers zu recherchieren“, sondern sich auch mit der Frage auseinanderzusetzen, ob das Handeln des US-Militärs in Vietnam „mit Geist und Buchstaben des internationalen Kriegsrechts vereinbar war“ (Greiner 2007: 16).

Um die dysfunktionalen Folgekosten der während des Massakers von My Lai stattgefundenen brauchbaren Illegalität möglichst gering zu halten und um diese zu einem gewissen Grad selbst kontrollieren zu können, wurde vom US-Militär die Peers-Kommission gegründet, die nicht nur das Massaker, sondern auch dessen Verschleierung untersuchte (vgl. Peers 1970; Greiner 2007: 473; 478f.). Auf der Grundlage des Kommissionsberichts kam es schließlich zu Prozessen vor Militärgerichten. Ein großangelegter Prozess gegen sämtliche Beteiligte aller Hierarchieebenen am Massaker von My Lai konnte jedoch verhindert werden, da bereits einige Soldaten und Offiziere aufgrund ihrer fristgerechten Entlassung aus dem Militärdienst nicht mehr vor einem Militärgericht auftreten durften (vgl. Greiner 2007: 479f.; 493). Außerdem wurden nur juristisch abgesicherte Fälle verhandelt (vgl. Greiner 2007: 480). Letztendlich wurde, wie es bereits vor der Veröffentlichung des Massakers der Fall gewesen war, der Fokus auf

Calley gesetzt, der schließlich als einziger Beteiligter 1971 für vorsätzlichen Mord in 22 Fällen verurteilt wurde (vgl. Greiner 2007: 493) Aufgrund spezieller Verfahrensregelungen und politischer Einflussnahme – die Regierung unter Präsident Nixon nahm an, die Verhandlung eines Kriegsverbrechens könnte sich negativ auf die laufenden Friedensverhandlungen in Paris auswirken - wurden alle weiteren Angeklagten freigesprochen und die Auswirkungen für das US-Militär konnten entsprechend gering gehalten werden (vgl. Greiner 2007: 480-481; 486-488; 494).

Die These, dass die brauchbare Illegalität des Massakers von My Lai durch ihre Aufdeckung gescheitert ist, kann somit nicht bestätigt werden. Das US-Militär geriet zwar unter Druck, als Ridenhour und Hersh das Massaker von My Lai publik machten, jedoch konnte es sich vor allzu hohen Folgekosten bewahren, indem die Organisation eine eigene Kommission zur Untersuchung des Falls einsetzte. Dadurch konnten unabsehbare Folgen durch die strafrechtliche Verfolgung externer Behörden ausgeschlossen werden. Mit Hilfe der organisationsinternen Gerichtsbarkeit war es außerdem möglich, dass Massaker nur einer Person anzulasten und dadurch andere, auch hierarchisch höhergestellte Organisationsmitglieder von ihrer Verantwortung zu entlasten und diese rechtlich abzusichern (vgl. Luhmann 1964: 309). Des Weiteren wurde durch dieses Vorgehen nur das illegale Handeln selbst, nicht jedoch seine Brauchbarkeit für die Organisation aufgedeckt (vgl. Luhmann 1964: 313).

8. Fazit und Ausblick

Die neue, dem US-amerikanischen Militär nahezu unbekanntes Kriegssituation in Südvietnam forderte eine Neuausrichtung und die Implementierung neuer Programme in die Formalstruktur der Organisation. Der statistisch berechenbare *crossover point* – der Zeitpunkt, an dem der Feind seine Verluste nicht mehr durch Neurekrutierung ausgleichen können würde – wurde für das US-Militär zum Maßstab eines Krieges, in dem es nicht länger möglich war, Erfolg an der Verschiebung von Frontlinien zu messen. Statt auf die Eroberung feindlichen Bodens wurde der Fokus auf die personellen Verluste des Feindes gelegt. Je höher diese waren, desto schneller würde der *crossover point* erreicht und damit der Krieg gewonnen werden. Um dieses Ziel zu erreichen, musste die Formalstruktur des US-Militärs neu ausgerichtet und ergänzt werden. Programmatisch wurde die Taktik *Search and Destroy* implementiert. Deren Zweck war es, möglichst viele feindliche Truppen und Infrastrukturen ausfindig zu machen und zu vernichten. Zum einen sollte damit die Anzahl feindlicher Einheiten generell dezimiert werden, zum anderen sollten aber die Versorgungs- und Rekrutierungsmöglichkeiten nachhaltig zerstört werden. Um den Erfolg von Programmen wie S&D und ihren Beitrag zum Erreichen des *crossover points* messbar zu machen, wurde die statistische Erfassung des Kriegsgeschehens ausgeweitet. Eine im Vietnamkrieg besonders wichtige Kennzahl war der *Body Count*, mit dem die Anzahl im Kampf getöteter Feinde gemeldet wurde. Dies war nicht nur organisationsintern wichtig, sondern auch bei der Weitergabe von Informationen über den Kriegsfortschritt an die Umwelt des Militärs, beispielsweise an die Politik oder die Medien.

In der Realität des Vietnamkrieges bereitete jedoch ein Umstand besondere Schwierigkeiten bei der Umsetzung der neu implementierten Programme: Die südvietnamesische Zivilbevölkerung war kaum von den auf Seiten Nordvietnams kämpfenden Einheiten zu unterscheiden, weil diese sich nicht durch Symbole oder Uniformen für die US-amerikanischen Soldaten identifizierbar machten. Des Weiteren hielten sich feindliche Truppen häufig unter Zivilisten versteckt. Nichtkombattanten standen zum einen durch das internationale Kriegsrecht, zum anderen durch formalstrukturelle Regeln des US-Militärs unter Schutz und es musste besondere Rücksicht auf sie genommen werden. Dadurch war es schwierig, S&D-Missionen normenkonform und erfolgreich abzuschließen. Außerdem wurde die Aufnahme von Toten in den Body Count erschwert, weil die Gruppenzugehörigkeit nicht genau bestimmt werden konnte.

Durch die Diskrepanzen zwischen Formalstruktur und Kriegsrealität war es nötig, diese informal durch die Ausbildung brauchbarer Illegalität zu überbrücken. Das Mittel zur brauchbar illegalen Anpassung war die Verübung von Gewalttaten und Kriegsverbrechen gegen Zivilisten, wie sie sich auch in My Lai abspielten: „[A]trocities become the major means of adapting to that situation, and that was very much the situation at My Lai and in much of Vietnam“ (Lifton 1998: 21). Die brauchbare Illegalität spielte sich, wie sich durch die Analyse des Falls My Lai zeigt, auf zwei Ebenen ab: Erstens war die Ermordung von Zivilisten für die Gesamtorganisation brauchbar. Indem die Soldaten der C Company Zivilisten in den Body Count aufnahmen und damit als Feinde uminterpretierten, wurden die Statistiken verbessert sowie der erfolgreiche Abschluss von S&D-Missionen und damit Kriegsfortschritt suggeriert, der nicht nur an die Heeresleitung, sondern auch an die Umwelt weitergegeben werden konnte. Daraus resultiert zweitens, dass das Massaker auch auf der Ebene von Organisationsabteilungen brauchbar illegal war. Task Force Barker und die ihr angeschlossene C Company standen wie viele Einheiten unter dem Druck, möglichst viele Einsätze erfolgreich abzuschließen, indem sie gute Tötungsstatistiken aufwiesen. War das wie im Fall der C Company nicht der Fall, wurden die Einheiten für Ineffizienz gerügt und dazu angehalten, sich dem Feind gegenüber aggressiver zu verhalten. Indem Zivilisten getötet und in die Statistiken aufgenommen wurden, konnten sich die Abteilungen besserstellen und Effizienz und Aggressivität unter Beweis stellen, auch wenn sie keine feindlichen Truppen ausfindig gemacht hatten. Abschließend liegt die Funktion des Massakers also darin, dass durch das Töten von Zivilisten und deren Zählung in Tötungsstatistiken Kriegsfortschritt und Effizienz auf der Ebene der Gesamtorganisation sowie ihrer Abteilungen suggeriert werden konnten. Der Fall des Massakers von My Lai zeigt, dass es während des Vietnamkriegs nicht wichtig war, wessen, sondern dass überhaupt Leichen gezählt wurden, damit die Statistiken an die Erwartungen der Umwelt, etwa der Politik, angepasst werden konnten.

Inwiefern die brauchbare Illegalität durch das Aufdecken des Massakers scheiterte, kann auf Grundlage der vorhergehenden Argumentation wie folgt beantwortet werden: Definiert man das Scheitern von brauchbarer Illegalität als die Umkehrung der Funktionalität in Dysfunktionalität – etwa durch die Entstehung unabsehbar hoher Folgekosten für die Organisation – dann ist festzustellen, dass im Fall des Massakers von My Lai kein vollständiges Scheitern beobachtbar ist. Die Schutzmechanismen, die über ein Jahr lang erfolgreich die Aufdeckung des Massakers verhinderten, wurden zwar durch den Whistleblower Ron Ridenhour ausgehebelt, jedoch behielt das US-Militär die Kontrolle über die Folgekosten und konnte die Funktion des Massakers latent halten.

Dazu trug insbesondere bei, dass das US-Militär zum einen die Illegalität trotz öffentlichen Drucks selbst durch die Peers-Kommission untersuchen konnte. Zum anderen gelang es, durch die organisationsinterne Gerichtsbarkeit die Verantwortung für das Massaker einer Person zuzuschreiben und dadurch die Folgekosten, beispielsweise auf personeller Ebene, vergleichsweise gering zu halten. Außerdem wirkte sich der Fall My Lai nur geringfügig auf das Vorgehen des US-Militärs und seiner Mitglieder in Vietnam aus: Auch nach dem Bekanntwerden des Massakers gab es weitere Massentötungen von Nichtkombattanten (vgl. Greiner 2007: 28f.; 367-371).

Zusammenfassend lässt sich außerdem sagen, dass die Wahl eines funktionalen anstatt eines kausalen Ansatzes zur Analyse des Massakers von Vorteil war. Dadurch konnte in die Betrachtung deutlicher der Bezug zur Gesamtorganisation des US-Militärs eingebracht und die Bedeutung des Massakers vor dem Hintergrund einer Organisation besser beleuchtet werden. Dies betrifft vor allem die Funktionalität für den Systembestand vor dem Hintergrund unterschiedlicher Umwelterwartungen, die ansonsten möglicherweise das Funktionieren des Systems gefährdet hätten. Die kausalen Erklärungsansätze, die sich mit den Ursachen des Massakers beschäftigt haben, sollten aber nicht an Bedeutung verlieren. Vielmehr diene der funktionale Ansatz zur Ergänzung. Sie schärft den Blick dafür, dass das Massaker nicht von seinem organisationalen Kontext zu trennen ist. Die Eingrenzung auf das Konzept der brauchbaren Illegalität erlaubte des Weiteren eine fokussierte funktionale Analyse, die zwar theoretisch vorgeprägt ist, dadurch aber tiefergehend analysieren kann.

Die Analyse des Massakers von My Lai als Fall brauchbarer Illegalität eröffnet weitere Themenfelder und Fragestellungen, die für zukünftige Projekte interessant sein könnten. So betonen einige Autoren, die sich mit My Lai auseinandergesetzt haben, dass das Massaker keinesfalls einen Einzelfall darstellt, sondern dass das Begehen von Gewalttaten an Zivilisten vielmehr eine normalisierte Praxis im Vietnamkrieg darstellte, die sowohl durch die Formal- als auch die Informalstruktur des US-Militärs gestützt wurde (vgl. Lifton 1998; Greiner 2007; Turse 2013). Dementsprechend vielversprechend könnte es erstens sein, die Untersuchung des Massakers von My Lai durch eine Analyse der Normalisierungsprozesse der brauchbaren Illegalität zu ergänzen. Zweitens können weitere Massentötungen an Zivilisten während des Vietnamkriegs daraufhin untersucht werden, ob sie brauchbar illegale Handlungen waren und ähnliche Funktionen für das US-Militär erfüllten – insofern zu weiteren Kriegsverbrechen in Vietnam entsprechende Daten existieren und verfügbar sind. Bei der Untersuchung der Konsequenzen des Massakers sind drittens verschiedene Formen der Einflussnahme und Manipulation der Militärgerichtsprozesse zu beobachten (vgl. Bilton & Sim 1992: 214ff.; Belknap 2002: 117ff.; Greiner 2007: 439ff.). Auch hier kann eine genauere Untersuchung interessant sein, um Verknüpfungen zwischen dem US-Militär und seiner Umwelt sowie einem Umgang mit der brauchbaren Illegalität vor den Militärgerichten nachzuzeichnen.

Die organisationssoziologische Perspektive auf das Massaker von My Lai zeigt viertens auf, wie sich die Organisation formalstrukturell durch die Implementierung neuer Programme an eine neue Kriegssituation anpasste, diese aber dennoch kaum in der Kriegsrealität anwendbar waren. Dabei handelt es sich zumindest bei S&D-Missionen um Zweckprogramme, die den Soldaten bei der Wahl der Mittel zur Zweckerfüllung relativ großen Handlungsspielraum lassen. Aus einer organisations- beziehungsweise militärsoziologischen Perspektive könnte eine Analyse interessant sein, die zum einen

untersucht, ob Kriege ohne klaren Frontverlauf die Implementierung von Zweckprogrammen in Militärorganisationen begünstigen. Zum anderen könnte die Frage bearbeitet werden, inwiefern dadurch die Chance steigt, dass Zivilisten zum Opfer von Kriegsverbrechen werden. Einen Ausgangspunkt bieten etwa die Überlegungen von Gartner und Myers zu Korea- und Vietnamkrieg (vgl. 1995: 389ff.).

9. Literatur

- Anderson, D. L., 1998: Introduction. What Really Happened? S. 1–17 in: Ders. (Hrsg.), Facing My Lai. Moving Beyond the Massacre. Lawrence: University Press of Kansas
- Belknap, M. R., 2002: The Vietnam War on Trial. The My Lai Massacre and the Court-Martial of Lieutenant Calley. Lawrence: University Press of Kansas.
- Bilton, M. & K. Sim, 1992: Four Hours in My Lai. New York: Viking.
- Boomer, W.E., D. Clinton, D. Halberstam, H. Parks & H. G. Summers Jr., 1998: The Law of War: The Case of My Lai. S. 121–138 in: D. L. Anderson (Hrsg.), Facing My Lai. Moving Beyond the Massacre. Lawrence: University Press of Kansas.
- Cicourel, A., 1974: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Collins, R., 2011: Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie. Hamburg: Hamburger Edition.
- Committee on Armed Services, 1970. Investigation of the My Lai Incident. Report of the Armed Services Investigating Subcommittee of the Committee on Armed Services. House of Representatives. Ninety-First Congress. The Library of Congress. https://www.loc.gov/rr/frd/Military_Law/pdf/MyLaiReport.pdf (zuletzt abgerufen am 02.01.2019).
- Daddis, G. A., 2011: No Sure Victory. Measuring U.S. Army Effectiveness and Progress in the Vietnam War. New York: Oxford University Press.
- Eckhardt, W. G., R. Ridenhour, Ron & H. C. Thompson Jr., 1998: Experiencing the Darkness: An Oral History. S. 27–51 in: D. L. Anderson (Hrsg.), Facing My Lai. Moving Beyond the Massacre. Lawrence: University Press of Kansas.
- Evans-Pfeifer, K., 1996: Body Count. S. 86 in: S. I. Kutler (Hrsg.), Encyclopedia of the Vietnam War. New York: Macmillan.
- Fujii, L. A., 2019: Mehr als tödlich. Das Rätsel extraletaler Gewalt. Mittelweg 36 28: 70–98.
- Gartner, S. S. & M. E. Myers, 1995: Body Counts and „Success“ in the Vietnam and Korean Wars. The Journal of Interdisciplinary History 25: 377–395.
- Gendzel, G., 1996: Search and Destroy. S. 491 in: S. I. Kutler (Hrsg.), Encyclopedia of the Vietnam War. New York: Macmillan.
- Greiner, B., 2007: Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam. Hamburg: Hamburger Edition.
- Hoebel, T. & W. Knöbl, 2019: Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie. Hamburg: Hamburger Edition.
- Jubb, P., 1999: Whistleblowing. A Restrictive Definition and Interpretation. Journal of Business Ethics 21: 77–94.
- Kerry, J. F., 2006: American Policy Makers Are Responsible for War Crimes in Vietnam. S. 32–40 in: S. Brenner (Hrsg.), Vietnam War Crimes. At Issue in History. Farmington Hills: Greenhaven Press.

- Kühl, S., 2011: Organisationen. Eine sehr kurze Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühl, S., 2014: Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust. Berlin: Suhrkamp.
- Land, A., 1996: Tet Offensive. S. 536–541 in: S. I. Kutler (Hrsg.), Encyclopedia of the Vietnam War. New York: Macmillan.
- Lewy, G., 2006: American Tactics in Vietnam Were Justified and Legal. S. 41–50 in: S. Brenner (Hrsg.), Vietnam War Crimes. At Issue in History. Farmington Hills: Greenhaven Press.
- Lifton, R. J., 1998: Looking into the Abyss. Bearing Witness to My Lai and Vietnam. S. 19–25 in: D. L. Anderson (Hrsg.), Facing My Lai. Moving Beyond the Massacre. Lawrence: University Press of Kansas.
- Logevall, F., 1999: Choosing War. The Lost Chance for Peace and the Escalation of War in Vietnam. Berkeley; Los Angeles: University of California Press.
- Luhmann, N., 1962: Funktion und Kausalität. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 14: 617–644.
- Luhmann, N., 1964: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, N., 2000: Organisation und Entscheidung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maxner, S., 2008: Die USA und Vietnam. Aus Politik und Zeitgeschichte 27: 25–32.
- Medjedović, I., 2010: Sekundäranalyse. S. 300–315 in: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Medjedović, I., 2014: Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Münkler, H., 2005: Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Münkler, H., 2010: Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie. Weilerswist: Velbrück.
- Peers, W. R., 1970: Report of the Department of the Army Review of the Preliminary Investigations into the My Lai Incident. Volume I: The Report of the Investigation. The Library of Congress. https://www.loc.gov/rr/frd/Military_Law/pdf/RDAR-Vol-I.pdf (zuletzt abgerufen am 02.01.2019).
- Rüweler, A., 2009: Nicht kontingente Befehle als Auslöser des My Lai Massakers. Eine Rekonstruktion. Bielefeld: Diplomarbeit.
- Schimank, U. & R. Greshoff, 2005: Einleitung: Was erklärt die Soziologie? S. 7–42 in: Dies. (Hrsg.), Was erklärt die Soziologie? Berlin: LIT Verlag.
- Standard, W. L., 1971: Agression: Our Asian Disaster. New York: Random House.

- Steinacker, S., 2010: Historische Ethnographie. Der Forscher im Staub der Aktendeckel. S. 67–81 in: F. Heinzl, P. Cloos, S. Köngeter & W. Thole (Hrsg.), „Auf unsicherem Terrain“. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stinchcombe, A. L., 1987: *Constructing Social Theories*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Toppe, J., 2011: Catering to the Silent Majority. The My Lai Massacre as a media challenge. Berlin: Working Paper. https://www.jfki.fu-berlin.de/academics/SummerSchool/Dateien2011/Papers/meigs_toppe.pdf (zuletzt abgerufen am 05.04.2019).
- Turse, N., 2008: A My Lai a Month: How the US Fought the Vietnam War. *The Asia Pacific Journal* 6(11): 1–15.
- Turse, N., 2013: *Kill Anything that Moves. The Real American War in Vietnam*. New York: Metropolitan Books.
- Vickers, G. R., 1989: The Vietnam Antiwar Movement in Perspective. *Bulletin of Concerned Asian Scholars* 21: 100–110.
- Weiler, H., 1969: *Vietnam. Eine völkerrechtliche Analyse des amerikanischen Krieges und seiner Vorgeschichte*. Frankfurt; Montreux: Hellmuth Wolf Verlag.

Downloads

www.ordex-forschungsgruppe.de

Die Forschungsgruppe ORDEX untersucht, wie soziale Situationen entstehen, in denen kontinuierlich oder immer wieder aufs Neue Gewalt stattfindet. Sie besteht seit Dezember 2015 und setzt sich aus Nachwuchswissenschaftler*innen verschiedener Universitäten zusammen. ORDEX steht für das Forschungsinteresse an der ORganisation, Dauer und Eigendynamik von Situationen, in denen Gewalt stattfindet. Das X markiert stellvertretend die diversen Fälle gewaltgezeichneter Situationen, auf die sich das Augenmerk richtet.

ORGANISATION, DAUER UND EIGENDYNAMIK VON GEWALT